

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

132. Jg. 4./5. Januar 2025 / Nr. 1

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 2,00 Euro, 2063

Als Senior-Experte im Ausland weiter tätig



Mit dem Eintritt ins Rentenalter ist lange nicht Schluss – findet Klaus Gengenbach. Als Mitglied beim Senior Expert Service bringt der Marketingfachmann sein Wissen in ferne Länder. **Seite 5**

Eine Stadt spielt die Geburt Jesu nach



Mit dem Kamel reiten die Heiligen Drei Könige in Santillana ein. Stets am Vorabend des 6. Januar inszenieren die Bürger des Städtchens im Norden Spaniens die Geburt Jesu. **Seite 18/19**

Sternsinger verhelfen Kindern zu ihrem Recht

Dayana (links) hat in der Kinderrepublik Benposta im kolumbianischen Bogotá ein neues Zuhause gefunden. Ihre Mutter konnte sich nicht ausreichend um sie kümmern. **Seite 2/3**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Manches, das es gab, gibt es nicht mehr. Zum Beispiel eine Pilgerkarte mit Mikrochip, in dem Gottesdienstangebote und Essensplätze gespeichert waren. Was die Teilnehmer des Heiligen Jahres 2000 als großartige Erfindung bestaunten, ist völlig vom Smartphone ab-beziehungsweise App-gelöst. Papst war Johannes Paul II. aus Polen, mit 80 Jahren noch recht rüstig, wenn auch von Parkinson gezeichnet. Heute ist der Papst 88, stammt aus Argentinien und heißt Franziskus. Die jungen Leute, die vor 25 Jahren zu Hunderttausenden das Jugendtreffen beim Heiligen Jahr in Rom besuchten, sind nun Eltern oder gar Großeltern. So ändern sich die Zeiten! Ändern sie sich? Wie vor 25 Jahren hat der Heilige Vater – diesmal Franziskus – an Weihnachten die Heilige Pforte geöffnet (Seite 6/7). Wie vor 25 Jahren wird sie an Dreikönig des nächsten Jahres geschlossen. Die Konstanze der Feste und Abläufe durch die Jahrhunderte gehört bei näherer Betrachtung zu den großen Segnungen der Mutter Kirche: Sie verbindet Generationen und lässt heute erleben, was schon einstmal tief bewegte. Auch so entsteht eine Berührung von Himmel und Erde, ein Hauch von Ewigkeit.



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Papst öffnet Pforte für die Gefangenen

Offene Türen in einem Gefängnis? Was paradox klingt, soll laut Papst Franziskus ein Zeichen der Hoffnung für alle Häftlinge weltweit sein: Der 88-Jährige öffnete in der Vaterunser-Kirche der römischen Haftanstalt Rebibbia eine Heilige Pforte. Damit brachte der Papst das Heilige Jahr mit dem Motto „Pilger der Hoffnung“ zu Menschen, denen oft nichts anderes bleibt als die Hoffnung. **Seite 7**



Foto: KNA

STERNSINGER HELFEN IN KOLUMBIEN

„Hier hat man es gut“

In der Kinderrepublik Benposta lernen Kinder und Jugendliche Mitbestimmung

Yeider lächelt verschmitzt. „Ich weiß genau, wen ich wählen werde“, sagt der 13-Jährige. „Aber das ist natürlich Wahlgeheimnis.“ Seine Schwester Dayana (14) dagegen spricht ganz offen: „Ich wähle auf jeden Fall Camilo. Er ist der beste Kandidat und will sich besonders für die Rechte von uns Mädchen einsetzen.“

Es ist Freitagnachmittag und in der Kinderrepublik Benposta im kolumbianischen Bogotá findet heute ein besonderes Ereignis statt: die Bürgermeisterwahl. Camilo, Gerardo und Duvan sind gegeneinander angetreten und wollen für die nächsten zwei Jahre das wichtigste Amt in Benposta übernehmen.

Mit Plakaten und Wahlsprüchen haben die drei Kandidaten überall auf dem Projektgelände für sich geworben. In einer Diskussionsrunde hatten sie sich zwei Tage zuvor den kritischen Fragen des Publikums gestellt. Heute wird sich zeigen, welcher der drei die meisten Kinder und Jugendlichen von sich überzeugen konnte.

Eigene Schule

Am Fuß des 3152 hohen Bergs Monserrate, über den Dächern der Hauptstadt Kolumbiens, liegt das weitläufige Benposta-Gelände. Derzeit leben hier 70 Kinder und Jugendliche und besuchen die projektreigene Schule. Bei Benposta lernen sie nicht nur Schreiben, Lesen und Rechnen, sondern vor allem Selbstorganisation und Partizipation. Die Sternsinger unterstützen die Arbeit von Benposta seit 2008.

Alle Kinder und Jugendlichen haben in der Kinderrepublik die gleichen Rechte – unabhängig von Geschlecht, Glaube oder Herkunft. Gleichzeitig haben sie auch Pflichten: Jeder bringt sich in das Gemeinschaftsleben ein und lernt so, für sich und andere Verantwortung zu übernehmen.

„Es sind nicht die Erwachsenen, die ihnen etwas vorgeben“, erklärt Projektmitarbeiterin Fanny Campo. „Durch ihr Recht auf Selbstbestimmung legen sie selbst die Regeln fest.“ Neben dem Bürgermeister oder der Bürgermeisterin gibt es Minister und Delegierte für verschiedene Aufgaben: Die Essensverantwortlichen

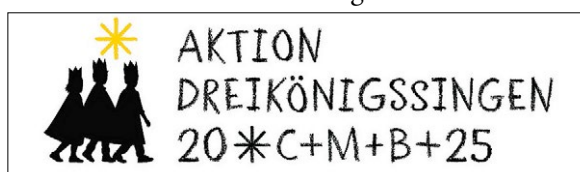


▲ Die Geschwister Yeider und Dayana aus Kolumbien sind auf den Plakaten der Sternsingeraktion zu sehen. Fotos (2): Charlie Cordero/Fairpicture/Kindermissionswerk

verwalten beispielsweise die Speisekammer oder backen jeden Tag Brot fürs Frühstück. Andere servieren das Essen und spülen das Geschirr. Eine weitere Gruppe

kümmert sich um die Ordnung auf dem Gelände und in den Zimmern. „Benposta bereitet die Kinder auf das Leben vor, auf eine Gesellschaft, in

der sie Rechte, aber auch Pflichten haben“, sagt Campo, die selbst hier aufgewachsen ist.



Die Geschwister Yeider und Dayana leben seit rund 14

Monaten bei Benposta. Sie kommen aus Soacha, einer von Armut, Gewalt und Drogen geprägten Gemeinde, die im Südwesten an Bogotá an-



▲ Auf Mitbestimmung wird in der Kinderrepublik Benposta großen Wert gelegt: Die jungen Menschen gestalten ihren Alltag weitgehend mit und wählen alle zwei Jahre einen Bürgermeister oder eine Bürgermeisterin.

grenzt. Hier haben sie mit ihrer Mutter Martha gelebt. Auf ihrem Fahrradtaxi transportiert die 36-Jährige von früh morgens bis spät abends Menschen und Waren, um den Lebensunterhalt der Familie zu bestreiten. An guten Tagen verdient sie umgerechnet zwölf Euro, an schlechten Tagen so wenig, dass es nicht für eine warme Mahlzeit reicht.

Nach Schulschluss mussten Yeider und Dayana stets sofort nach Hause. Zu groß war die Angst der Mutter, dass sie auf der Straße mit Drogen in Kontakt kommen oder ihnen Gewalt angetan wird. Dass es auch in der Familie Gewalt gegeben hat, darüber möchte sie nicht sprechen. „Ich vermisse meine Kinder sehr“, sagt Martha, und weint. „Aber ich weiß auch, dass es ihnen in Benposta sehr gut geht.“

Besuch von der Mutter

Jeden Sonntag kommt sie zu Besuch. In den Ferien besuchen Yeider und Dayana ihre Mutter und Hündin Naru zuhause in Soacha. Stolz erzählt Martha, wie sehr sich ihr Verhältnis verbessert hat und wie selbstständig die beiden geworden sind.

Yeider fühlt sich wohl in Benposta. „Hier sind wir geschützter als zuhause“, sagt er. „Auf dem großen Gelände können wir uns frei bewegen. Hier hat man es gut als Kind. Auch unsere Schule ist hier und wir verstehen uns alle gut.“

In kleinen Klassen werden die Kinder auf dem Projektgelände unterrichtet. In dem fächerübergreifenden Unterricht wird vor allem Wert auf Gruppenarbeit und eigenständiges Denken gelegt. Viele Projektmitarbeiter, darunter Lehrer, sind selbst bei Benposta aufgewachsen. Auch sie kommen manchmal aus schwierigen Verhältnissen. Sie wissen, was viele der Kinder und Jugendlichen durchgemacht haben. Mit ihrem eigenen erfolgreichen Werdegang zeigen sie ihnen, dass man schlimme Erlebnisse überwinden und ein glückliches Leben aufbauen kann.

Jeden Nachmittag können die Mädchen und Jungen zwischen verschiedenen Freizeitangeboten wählen: neben Gartenarbeit, Karate, Trommeln oder Tanz gibt es auch einen Workshop, in dem sie gemeinsam Armbänder herstellen.

In einer Nähwerkstatt entwerfen sie ihre eigene Kleidung oder Kostüme für Theater- und Tanzaufführungen.

Dayana macht gerne mit ihren Freundinnen Armbänder aus Perlen und hört dabei Musik. Sie hat viele neue Freundschaften geschlossen und genießt wie Yeider vor allem die Freiheit auf dem Gelände: „In unserer Freizeit treffen wir uns am liebsten neben dem Fußballfeld, machen unsere Hausaufgaben, quatschen und spielen“, erzählt Dayana. „Hier habe ich viel mehr Raum, um mich zu bewegen oder Stress abzubauen, kann einfach draußen sein. Benposta ist mein Zuhause, vor allem wegen der Menschen, wegen des Zusammenhalts.“

Dieser Zusammenhalt wird auch deutlich, als die Stimmen der Bürgermeisterwahl vor den Augen aller ausgezählt werden. Viele können sich nicht mehr auf den Stühlen halten und auch Yeider und Dayana sind sichtlich aufgeregt – schließlich ist es ihre erste Wahl. Am Ende führt Duvan mit 28 Stimmen, gefolgt von Camilo mit 23 Stimmen. Eine Woche später wird es eine Stichwahl zwischen den beiden geben. Für Gerardo endet die Wahl hier.

Freundschaftlich umarmen sich die drei Kandidaten und machen Erinnerungsfotos vor der Wahlurne. „Mein Kandidat ist leider nicht weitergekommen“, sagt Yeider etwas enttäuscht, „aber ich glaube, dass auch die beiden anderen gute Bürgermeister sein können.“

Von Priester gegründet

Ein spanischer Priester gründete im Jahr 1957 die Kinderrepublik Benposta. Sie setzt sich in vielen lateinamerikanischen Ländern für die Rechte und den Schutz von Kindern und Jugendlichen ein. In Kolumbien kümmert sich Benposta seit 50 Jahren um vertriebene, missbrauchte und traumatisierte Minderjährige. Einige sind Opfer des mehr als 50 Jahre andauernden bewaffneten Konflikts: Sie wurden vertrieben oder mussten fliehen, weil sie rekrutiert werden sollten oder bereits gegen ihren Willen gekämpft hatten. Viele haben in Armut gelebt oder Gewalt in der Familie erlitten.

Lokale Teams sind in Zusammenarbeit mit verschiedenen Diözesen in mehreren Regionen des Landes im Einsatz. Sie bringen besonders gefährdete Kinder in Sicherheit: In der Hauptstadt Bogotá unterhält Benposta ein großes Zentrum. Dort finden Kinder und Jugendliche Zuflucht und bekommen auch psychologische und medizinische Hilfe. Benposta arbeitet möglichst eng mit den Familien zusammen, um diese ebenfalls positiv zu stärken.

Susanne Dietmann/Kinderhilfswerk



◀ Bei der Pressekonferenz zur bundesweiten Eröffnung der 67. Aktion Dreikönigssingen in Paderborn: die Sternsinger Svea (9), Emma (10) und Irene (9) sowie Oskar (13; vorn v. li. n. re.) mit Pfarrrer Dirk Bingener, Präsident des Kindermissionswerks „Die Sternsinger“ (hinten, 2. v. li.), der Paderborner Erzbischof Udo Markus Bentz (Mitte) und weitere Organisatoren.

Foto: Besim Mazhigj/Erzbistum Paderborn

„Erhebt eure Stimme!“

Sternsinger hoffen angesichts vieler Krisen auf großzügige Spenden

PADERBORN – Zehntausende Kinder ziehen hierzulande in diesen Tagen wieder von Tür zu Tür: Als Sternsinger sammeln sie rund um den Tag der Heiligen Drei Könige am 6. Januar Spenden und bringen den Segen. Es ist die nach eigenen Angaben weltweit größte Solidaritätsaktion von Kindern für Kinder.

Beim jüngsten Sternsingen Anfang 2024 kamen knapp 46 Millionen Euro zusammen. Pfarrrer Dirk Bingener, Präsident des Kindermissionswerks „Die Sternsinger“, erklärt: „Natürlich hoffe ich, dass die Sternsinger 2025 das Ergebnis angesichts so vieler Notlagen noch einmal steigern können.“

35 Jahre nach Inkrafttreten der Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen steht die 67. Aktion des katholischen Hilfswerks und des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend 2025 unter dem Motto „Erhebt eure Stimme! Sternsingen für Kinderrechte“. Das hat einen Grund: Um die Rechte von Kindern ist es auch Jahrzehnte nach deren Verankerung weltweit nicht zum Besten bestellt. Dabei geht es etwa um das Recht auf Gesundheit und Bildung, Schutz im Krieg und auf der Flucht, das Recht auf gewaltfreie Erziehung oder auf Beteiligung.

Zwar ist in dieser Zeitspanne etwa die Sterblichkeit von Kindern unter fünf Jahren fast um die Hälfte zurückgegangen und die Kinderarbeit etwa um ein Drittel, wie aus einem

Dossier des Hilfswerks hervorgeht. Andererseits gehen immer noch 250 Millionen Kinder weltweit nicht zur Schule. Jedes vierte Kind ist unterernährt.

Die Zahl der vertriebenen Kinder hat sich in den vergangenen zehn Jahren sogar verdoppelt – auf 43 Millionen. Bewaffnete Konflikte und Kriege wie im Nahen Osten, in Syrien, im Sudan und in der Ukraine halten nicht nur die Welt in Atem, sie verletzen Tag für Tag die Rechte von Kindern.

Mangelnder Respekt

Die elfjährige Ana besucht ein Zentrum der Hilfsorganisation Caritas im ukrainischen Kolomya, das von den Sternsingern unterstützt wird. Sie spielt und lernt dort mit anderen Kindern und Jugendlichen und bekommt Unterstützung. Für Ana ist das wichtigste Kinderrecht, mitsprechen zu dürfen. „Wenn Erwachsene mir zuhören, dann fühle ich mich ernstgenommen“, erklärt sie. Mangelnder Respekt hingegen mache sie traurig.

Der 14-Jährige Maksym sagt, für ihn bedeuteten Kinderrechte, „ein gutes Leben und Chancen“ zu haben. Die Luftangriffe deprimierten ihn, „aber ich versuche, die Angst zu verdrängen“.

Nicht im Krieg, aber dennoch unter erschwerten Lebensumständen lebt Nasir im Norden Kenias, in der Region Turkana. Kinder haben dort kaum Zugang zu Schulen.

Nasir berichtet zudem von einer mangelhaften Gesundheitsversorgung: „Kinder haben das Recht auf Bildung und medizinische Versorgung. Wir haben aber keine Medizin, wenn wir krank sind.“ Der 14-Jährige besucht eine Schule, die ebenfalls von dem Kinderhilfswerk unterstützt wird.

Kenia ist neben Kolumbien eines der Länder, das das katholische Missionswerk für die Sternsingeraktion besonders hervorhebt – als Beispiele dafür, wo und wie von den Sternsingern unterstützte Projekte helfen. In Kolumbien unterstützt „Benposta“ beispielsweise Kinder und Jugendliche, die Gewalt oder Vernachlässigung erleben mussten (siehe Seite 2). Die sogenannte Kinderrepublik legt großen Wert auf Partizipation: Die jungen Menschen wählen alle zwei Jahre einen „Bürgermeister“ oder eine „Bürgermeisterin“ aus ihren Reihen.

Mit den Spenden, die die Sternsinger jetzt wieder sammeln, unterstützt das Hilfswerk rund 1110 Projekte in 91 Ländern der Erde. Von Afghanistan bis zur Zentralafrikanischen Republik, von Israel bis Vietnam: „Der Einsatz der Sternsinger und ihrer Begleiter ist Jahr für Jahr ein wahrer Segen“, sagt Pfarrrer Bingener. Er rechnet damit, dass sich bundesweit wieder mindestens ebenso viele wie bei der vergangenen Sternsingeraktion ehrenamtlich engagieren – da waren es knapp 8300 Pfarreien und Gruppen.

Hannah Schmitz/KNA

Kurz und wichtig



Augustin-Bea-Preis

Der frühere Erzbischof von Prag, Kardinal Dominik Duka (81; Foto: KNA), erhält den Augustin-Bea-Preis 2025 der Internationalen Stiftung Humanum. Die Stiftung hat ihren Sitz in Lugano in der Schweiz. Die mit 30 000 Schweizer Franken (rund 32 000 Euro) dotierte Auszeichnung wird seit 1969 in unregelmäßigen Abständen unter anderem für „hervorragende Verdienste um den Frieden und den Fortschritt der menschlichen Gesellschaft und um die Verwirklichung einer größeren sozialen Gerechtigkeit“ vergeben. Der Festakt soll Ende Juni in Bern stattfinden.

Als Broschüre

Die am 24. Oktober 2024 veröffentlichte vierte Enzyklika von Papst Franziskus „Dilexit nos – Über die menschliche und göttliche Liebe des Herzens Jesu Christi“ ist ab sofort als gedruckte Broschüre in der Reihe „Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls“ des Sekretariats der Deutschen Bischofskonferenz verfügbar. Der Titel verweist auf ein Wort aus dem Römerbrief des Apostels Paulus (Röm 8,37) und bezieht sich auf die Liebe Christi. Die Broschüre kann unter www.dbk.de in der Rubrik „Publikationen“ bestellt oder heruntergeladen werden.

Gregoriusorden

Der Soziologe Hans Joas und der frühere Bundestagspräsident Wolfgang Thierse haben in Berlin den päpstlichen Gregoriusorden erhalten. Überreicht wurde die Auszeichnung vom Berliner Erzbischof Heiner Koch. Mit der Verleihung an Joas bringe die Kirche ihre Dankbarkeit für dessen jahrzehntelanges, herausragendes Engagement in Wissenschaft und Kirche zum Ausdruck, sagte Erzbischof Koch. Über Wolfgang Thierse heißt es in der Begründung, er habe dem öffentlichen Ansehen sowohl der katholischen Kirche wie auch kirchlicher Positionen in Politik und Gesellschaft in herausragendem Maß gedient.

Umbenennung

Die vom Bistum Münster gegründete Stiftung zur Unterstützung von Schwangeren und Familien hat einen neuen Namen. Sie heißt nun „Stiftung Lebensbeginn“, teilte das Bistum mit. Bisher war die Stiftung nach dem früheren Münsteraner Bischof Heinrich Tenhumberg (1915 bis 1979) benannt. Da ihm schwere Fehler im Umgang mit Missbrauchsfällen nachgewiesen wurden, erfolgte die Umbenennung. „Ich denke, dass das für Betroffene sexuellen Missbrauchs und seiner Vertuschung ein wichtiges Zeichen sein kann“, erklärte der amtierende Bischof von Münster, Felix Genn.

Hohes Preisgeld

Der renommierte Internationale Karlspreis zu Aachen wird in Zukunft mit einem Projektpreisgeld in Höhe von einer Million Euro dotiert sein. Zur Verfügung gestellt wird das Preisgeld von der DSA Schäfer-Schulz-Stiftung. Erstmals wird die Preissumme in diesem Jahr anlässlich des Jubiläums zum 75-jährigen Bestehen der Auszeichnung vergeben. Bislang war der Karlspreis undotiert.

BISCHÖFE BETONEN:

Und trotzdem Weihnachten

Magdeburger Anschlag wirft Schatten auf das Fest der Liebe

Als Gegenpol zu den Kriegen in der Welt und der Trauer ob des Anschlags in Magdeburg haben die katholischen Bischöfe in ihren Ansprachen das Weihnachtsfest bezeichnet, das die Sehnsucht nach Frieden, Liebe und Geborgenheit nährt.

Vor der Hoffnung auf autoritäre Lösungen warnte der Limburger Bischof Georg Bätzing. Auch der Wunsch nach einer vermeintlich starken Hand sei kein Ausweg, sagte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz.

Der Magdeburger Bischof Gerhard Feige erklärte: „Nur wenige Tage nach dem brutalen Anschlag

auf dem Weihnachtsmarkt in unserer Stadt sind es gerade die Erinnerungen an diese Tat, an das Leid und den Schmerz, die vielen Menschen noch nachhängen.“ Trotzdem oder gerade deshalb werde Weihnachten gefeiert als ein Fest, das viele mit einer großen Sehnsucht nach Liebe, Heimat und Geborgenheit verbinden.

Bischof Rudolf Voderholzer ging in Regensburg auf das „Friedenslicht von Bethlehem“ ein. Dieses sei nicht irgendeine Flamme. Deren Erhalt stelle vielmehr eine Schule der Achtsamkeit dar. „Auch für die Menschen, die unter dem Anschlag leiden, entzünden wir dieses Hoffnungslicht“, sagte Voderholzer, der daran erinnerte, dass eines der Opfer – der neunjährige André – bis vor einem Jahr in Floß im Bistum Regensburg lebte.

In Augsburg beklagte Bischof Bertram Meier einen Mangel an Werten in der Gesellschaft, die trotz allen Wohlstands arm sei. „Wieder einmal diskutieren wir über den Lebensschutz. Ist es nicht ein Armutszeugnis, dass wir keine gemeinsame Grundlage mehr dafür finden, wann das Leben eines Menschen anfängt und wann es aufhört?“ Der Bischof betonte: „Kein Mensch ist ein Unfall oder ein Schadensfall. Keinem Menschen, sei er ungeboren oder alt oder gebrechlich, dürfen wir die Menschenwürde vorenthalten. Vom ersten Moment der Empfängnis entwickelt sich ein Mensch, und nicht: Es entwickelt sich etwas zu einem Menschen hin.“



▲ Der Magdeburger Bischof Gerhard Feige betonte, dass Weihnachten einen Gegenpol zu dem furchtbaren Anschlag darstellt. Foto: Bistum Magdeburg

Kommunikation für Rom

Bischofskonferenz-Sprecher Kopp wird Vatikan-Berater

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat Matthias Kopp, Pressesprecher der Deutschen Bischofskonferenz, zusätzlich zum Berater der Kommunikationsabteilung des Vatikans (Dikasterium für Kommunikation) ernannt.

Kopp (56) ist Theologe und Archäologe und seit 2009 Sprecher der katholischen Bischöfe. Im Mai schloss er seine Promotion in Religionswissenschaften an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Vallendar-Koblenz mit einer Arbeit über das Christentum im Irak ab. Das 800-Seiten-Werk mit dem Titel „Iraks christliches Erbe. Vom Überleben im Zweistromland“ ist nun erschienen.

Der aus dem nordrhein-westfälischen Velbert stammende Kopp arbeitete nach seinem Studium zunächst bei Radio Vatikan und in der Zentralstelle Medien im Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. Danach wurde er Pressesprecher des Weltjugendtags 2005 in Köln.

Vormals Minister-Sprecher

Im Anschluss an eine Sprechertätigkeit beim damaligen NRW-Europaminister Michael Breuer (CDU) wechselte Kopp 2007 in die Pressestelle der Düsseldorfer Staatskanzlei, bevor ihn die Deutsche Bischofskonferenz im September 2008 zum Nachfolger von Sprecherin Martina Höhns wählte.

Für Lebensmittel und Medizin

Das Patriarchat von Jerusalem stellt Millionen für Gaza bereit

JERUSALEM (KNA) – Das Lateinische Patriarchat von Jerusalem hat 2024 über zehn Millionen US-Dollar im Gaza-Streifen und im Westjordanland ausgegeben.

Durch die Finanzierung karitativer und humanitärer Aufgaben und Projekte wurden 140 000 Personen unterstützt. Über die katholische Pfarrei „Zur Heiligen Familie“ in Gaza-Stadt wurden 3,95 Millionen

US-Dollar für Lebensmittel, Babybedarf und medizinische Hilfe vergeben.

Im Westjordanland investierte das Patriarchat 1,19 Millionen Dollar in Berufsausbildung und Jobvermittlung, 500 000 Dollar in medizinische Hilfe und 849 316 Dollar in Lebensmittelgutscheine. In Gaza stiegen die Lebensmittellieferungen von rund 20 Tonnen im Mai auf über 200 Tonnen im November.

ERFAHREN UND ENGAGIERT

„Man wird noch gebraucht“

Senior im Unruhestand: Klaus Gengenbach ist mit 71 Jahren weltweit im Einsatz

Klaus Gengenbach hat auch mit 71 Jahren nicht genug vom Berufsleben. Als ehrenamtlicher Experte ist er in fernen Ländern unterwegs, um Firmen mit seinem Wissen zu unterstützen.

Wer in Rente oder Pension geht, ist nicht automatisch „alt“ und der Arbeit müde. Im Gegenteil: Zahlreiche Menschen suchen sich nach dem Rentenbeginn neue Aufgaben – und manch einen zieht es dafür ins Ausland. So wie Klaus Gengenbach.

Der 71-jährige gebürtige Stuttgarter lebt mit seiner Frau in Berlin – mehrere Wochen im Jahr ist er allerdings in der Welt unterwegs. Gengenbach ist einer von rund 15.000 ehrenamtlichen Experten des in Bonn ansässigen Senior Expert Service (SES). „So erfährt man neue Wertschätzung und hat das Gefühl, noch gebraucht zu werden“, sagt Gengenbach. „Das tut vor allem im Alter sehr gut.“

Der SES schickt Fach- und Führungskräfte im Ruhestand zu Unternehmen in Entwicklungs- und Schwellenländern, um diese mit Know-how zu unterstützen. Das Prinzip dabei lautet „Hilfe zur Selbsthilfe“. „In vielen Ländern ist es nicht machbar, sich Beratung einzukaufen“, erklärt Marion Sode-mann, Geschäftsführerin des SES. „Deswegen treten Unternehmen oder Organisationen als Auftraggeber an uns heran und wir schlagen dann einen Experten vor.“ Passt alles, erfolgt dann der Einsatz.

Seit seiner Gründung 1983 hat der Senior Expert Service eigenen Angaben zufolge mehr als 60.000 ehrenamtliche Einsätze in 170 Ländern durchgeführt. Ein Drittel davon erfolgte in Deutschland. Inzwischen wird die Organisation in 85 Ländern von knapp 200 Mitarbeitern repräsentiert.

Viele Förderer

Unter anderem das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung fördert den Know-how-Transfer. Aber auch die Auftraggeber selbst – das können neben kleinen und mittleren Unternehmen etwa öffentliche Verwaltungen oder Bildungseinrichtungen sein – werden an den Kosten beteiligt. Sie zahlen zum Beispiel die Unterkunft und Verpflegung der Experten vor Ort



Klaus Gengenbach mit Schulkindern in Madagaskar.

Foto: KNA

und entrichten einen Obolus als Lohnersatz.

Gengenbach, ein groß gewachsener Mann mit breitem Lächeln, mag das Wort „Ruhestand“ nicht. Er nennt es lieber „Unruhestand“. „Ich liebe Abwechslung und muss immer etwas zu tun haben“, sagt der 71-Jährige. Seinen ersten Einsatz für den SES absolvierte er 2016 im ukrainischen Riwna. Inzwischen sind zahlreiche dazugekommen: in Indonesien, Marokko, Laos, Uganda und Madagaskar.

Gengenbach hat Jahrzehnte in der Tourismusbranche gearbeitet und war Marketingchef der Hotelkette Robinson Club, einer Tochter des Reisekonzerns TUI. Seinen Beruf hat der Wahl-Berliner immer als sehr erfüllend erlebt; heute will er sein geballtes Wissen weitergeben.

In Madagaskar war Gengenbach 2024 schon zum fünften Mal. Er betreut dort zwei Reiseveranstalter, die Radurlaube anbieten und auf deutsche Touristen spezialisiert sind. Gengenbach half ihnen, ihre Akquise weiter zu professionalisieren und Messe-Auftritte vorzubereiten. Außerdem unterstützte er die Firmen dabei, ihre Mitarbeiter im Umgang mit europäischen Gästen zu schulen. „Deutsche wollen es zum Beispiel immer genau wissen und halten sich stark an das Programm“, berichtet Gengenbach. „Wenn etwas nicht stattfindet oder es eine Ände-

rung gibt, wollen sie dafür eine gute Erklärung hören.“

Nary Andriarimalala, Geschäftsführer von Malagasya Travel in Madagaskars Hauptstadt Antananarivo, lobt den Senior-Experten überschwänglich: „Gengenbach ist richtig vom Fach, er hat uns wirklich geholfen.“ Seine Reiseleiter hätten jeden Tag mit deutschen Urlaubern zu tun, dabei komme es auch hin und wieder zu Konflikten. Denn wenn Reiseleiter dem Anspruch der Gäste und ihrem Hunger nach Informationen nicht gewachsen seien, sei das häufig ein Grund für Unzufriedenheit und Reklamationen. „Da sind deutsche Touristen gnadenlos“, sagt Andriarimalala.

Der Firmenchef hat in Madagaskar Deutsch als Fremdsprache studiert und später ein Jahr an der Universität Bielefeld an seiner Magisterarbeit gearbeitet. Viele seiner Reiseleiter waren aber noch nie in der Bundesrepublik. „Es ist ein Riesenvorteil, von einem Experten erklärt zu bekommen, wie die Deutschen ticken“, sagt er. „Zwischen Madagaskar und Deutschland, da liegt eine Welt. Menschen wie Gengenbach bringen die zwei Länder ein bisschen näher zusammen.“

Klaus Gengenbach selbst bereitet sich auf seine Einsätze gewissenhaft vor. An die Verwaltung im ukrainischen Riwna schickte er im Vorfeld seines Besuchs etwa 20 detaillierte

Fragen – erhielt allerdings nie eine Antwort. „Deutsche wie ich neigen dazu, es überperfekt machen zu wollen. Die Ukrainer fanden meine Fragen aber fast schon investigativ“, erklärt Gengenbach. Er wusste nicht einmal, wer ihn an welchem Treffpunkt abholen würde. „Aber ich hab mir gedacht, dass schon irgendjemand da sein wird“, erinnert sich der frühere Manager. Und so war es auch: Ein „reizendes Pärchen“ habe ihn mit Namensschild empfangen.

Mehr Zeit an einem Ort

Gengenbach genießt es, jetzt mehr Zeit an einem Ort zu haben. „Ich kann mich heute ganz anders mit Land und Leuten auseinandersetzen, als das früher der Fall war. Da bin ich sehr zweckorientiert gereist.“ Als SES-Experte sehe er nun auch die nicht so schönen Seiten, erlebe den Alltag des Gastlandes und bekomme einen anderen Zugang. Den möchte er nicht missen: „Solange es meine physischen Kapazitäten zulassen, kann ich mir das noch vorstellen.“

Nach Madagaskar ist ihm seine Frau schon zwei Mal nachgereist. Im Anschluss an seinen Einsatz verbrachten sie einen Urlaub in dem Inselstaat vor der Südküste Afrikas. Seine nächsten Einsätze hat Gengenbach dabei stets schon fest im Blick. *Hannah Schmitz/KNA*



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Januar

Für das Recht auf Bildung: Beten wir für Migranten, Flüchtlinge und von Kriegen betroffene Personen, dass ihr Recht auf Bildung, das für den Aufbau einer besseren Welt notwendig ist, immer respektiert wird.



SELIGSPRECHUNGSVERFAHREN

Eduard Profittlich als Märtyrer anerkannt

ROM/TRIER (KNA) – Der aus dem Bistum Trier stammende Jesuit Eduard Profittlich ist auf dem Weg zur Seligsprechung. Das Martyrium des estnischen Erzbischofs (1890 bis 1942) wurde von Papst Franziskus anerkannt, gab der Vatikan bekannt. Der Seligsprechungsprozess für den in sowjetischer Gefangenschaft gestorbenen Geistlichen läuft seit 2003.

Profittlich wurde 1890 in Birresdorf geboren, heute Teil der Gemeinde Grafschaft im rheinland-pfälzischen Landkreis Ahrweiler. Er war ab 1930 zunächst Gemeindepfarrer in Tallin und leitete ab Mai 1931 als Apostolischer Administrator die katholische Kirche in Estland. 1936 wurde er dort zum Bischof geweiht und erhielt den Titel eines Erzbischofs. 1940 annektierte die Sowjetunion das Land.

Ein Jahr später wurde der Jesuit verhaftet und im russischen Kirov zum Tod durch Erschießung verurteilt. Am 22. Februar 1942 starb er im Gefängnis, bevor das Urteil vollstreckt werden konnte. Zur Förderung des Seligsprechungsverfahrens ist unter www.profittlich.eu eine Website entstanden.

Fußpilger übernachten gratis

Tipps für Rom-Besucher im Jubiläumsjahr: Mithilfe der App durch die Pforte

ROM (KNA) – An Heiligabend hat Papst Franziskus das Heilige Jahr 2025 eröffnet. 32 Millionen Pilger erwartet Rom in diesem Zeitraum. Die Preise für Anreise und Unterkunft steigen stark, das Jubiläumsprogramm ist rappellvoll, und Betrüger stehen in den Startlöchern.

Trotz einer Fläche von knapp 1300 Quadratkilometern ist es eng in Rom – das liegt an vielen Autos und noch mehr Touristen. Die Ewige Stadt ächzt bereits unter unzähligen Rädern und Füßen. Doch im neuen Jahr ist weiteres Zusammenrücken angesagt: Für das größte katholische Pilgerevent, das Heilige Jahr, werden deutlich mehr Menschen in Italiens Hauptstadt erwartet – Bauzäune mit Logo und Baustellen bei Nacht kündeten lange von dem Ereignis.

Unchristlich hohe Preise

Glücklich, wer in der Stadt Wohneigentum besitzt. Nicht nur, weil er keine horrenden „Jubiläums-mieten“ bezahlen muss. Einigermaßen gut erreichbare Wohnungen und

Zimmer wurden Besuchern schon vor Wochen zu Höchstpreisen angeboten, weitere eher unchristliche Erhöhungen werden erwartet. Die Zahl katholischer Pilgerunterkünfte, deren Übernachtungspreise stärker an Nächstenliebe orientiert sind, ist stark dezimiert. Zuvor schon gezeichnet von der Überalterung der sie führenden Ordensgemeinschaften, hat die Corona-Pandemie für viele das Aus bedeutet.

Im hippen Stadtviertel

Dennoch gibt es über die Stadt verteilt noch einige Anlaufstellen, berichtet der Direktor des deutschsprachigen Pilgerzentrums in Rom, Christian Böck. Der Passauer Priester empfiehlt Heilig-Jahr-Besuchern, sich für Unterkunftshinweise an seine Einrichtung zu wenden, und hat noch einen besonderen Tipp: „Für Fußpilger gibt es sogar die Möglichkeit, drei Tage kostenlos unterzukommen.“ In einer einfachen Pilgerherberge im hippen Viertel Trastevere könnten sie für diesen Zeitraum umsonst wohnen.

„Am besten gehen Sie zu Fuß“, sagt Böck auch mit Blick auf die Anreise. Denn auch die bislang erschwinglicheren Bustouren dürften teurer werden. Rom hat die Gebühren für die Zufahrt touristischer Busse in die Innenstadt für die Zeit des Jubiläums verdreifacht. Seit dem 24. Dezember 2024 bis zum 6. Januar 2026 steht Rom ganz im Zeichen des alle 25 Jahre stattfindenden Pilgereignisses.

Die genauen Daten der Mini-Jubiläen für unterschiedliche Gruppen finden sich auf der Internetseite www.iubilaeum2025.va auch in deutscher Sprache oder in der Jubiläums-App. Pilgerseelsorger Böck empfiehlt, diese herunterzuladen. Mithilfe der App kann sich der Besucher kostenfrei registrieren und für geplante Events anmelden, etwa zum Gang durch die Heiligen Pforten: einen Zeitraum angeben, QR-Code erhalten und der Weg durch die besonderen Tore der Päpstlichen Basiliken ist frei.

Papst trifft viel Publikum

Neben Heiligen Pforten und der klassischen Sieben-Kirchen-Wallfahrt finden sich online zahlreiche weitere Veranstaltungen wie Konzerte und Ausstellungen. Das Jubiläum bedeutet auch einen vollen Terminkalender für den 88-jährigen Papst. Der möchte sich häufiger mit großem Pilgerpublikum treffen und wird neben der wöchentlichen Generalaudienz am Mittwoch weitere regelmäßige Treffen anbieten. Diese „Treffen mit dem Papst“ sollen jeden zweiten Samstag in der Audienzhalle stattfinden. Dafür sind – anders als für die Mittwochsaudienz – keine Eintrittskarten notwendig.

Viele Menschen an einem Ort bedeuten oft auch eine Zunahme von Kriminalität. So warnt das Bistum Rom zum Heiligen Jahr vor falschen Priestern, die (Gut-)Gläubige um Spendengelder betrügen oder in Sekten locken. *Severina Bartonitschek*



▲ Schon am Ersten Weihnachtsfeiertag war der Ansturm auf die Heilige Pforte groß. Pilgerseelsorger Christian Böck empfiehlt, sich via App anzumelden. Foto: KNA

DIE WELT



FRIEDENSAPPELL BEI „URBI ET ORBI“

Weihnachtsfest der Gegensätze

Papst Franziskus öffnet Heilige Pforte im Petersdom – und in einem Gefängnis

ROM (KNA) – Zwei Tore, zwei Päpste – so wirkt es an den Weihnachtstagen beinahe in Rom. Während Franziskus bei der Eröffnung des Heiligen Jahres schwächelte, zeigte er sich zwei Tage später bei einem Gefängnisbesuch wie ausgewechselt.

Der Gesang etwas schief, die Kleidung eher leger, der Papst wesentlich lebendiger: Am Zweiten Weihnachtstag zeigten sich Franziskus' Prioritäten, als er das Gefängnis Rebibbia besuchte. Anlässlich des Jubeljahres 2025 öffnete er in der römischen Haftanstalt eine Heilige Pforte und feierte eine Messe mit Häftlingen und Gefängnispolizei. Die 300 Anwesenden begrüßte er nach dem Gottesdienst persönlich und würdigte die Kunstaussstellung, die Insassen gemeinsam mit einer Künstlerin für das Heilige Jahr gestaltet hatten. Das Gefängnis bezeichnete er im Anschluss als eine Basilika – wie der Petersdom.

Ohne Rollstuhl

Der Termin war ausdrücklicher Wunsch des Papstes, der in seiner Amtszeit schon zahlreiche Haftanstalten besucht hat. Der 88-Jährige wirkte entspannt, predigte aus dem Stegreif, öffnete die Heilige Pforte stehend und durchschritt sie selbstständig, nur gestützt auf einen Gehstock – ohne Rollstuhl.

Das war an Heiligabend bei der Eröffnung des Heiligen Jahres anders. Der Papst schwächelte merklich wegen der Nachwirkungen einer Erkältung. In der zugig-kalten Vorhalle des Petersdoms kämpfte er vor der dreieinhalb Meter hohen Pforte über Minuten mit seinem Gewand. Plötzlich verschwand er unangekündigt. Kurze Zeit später kehrte er zurück, betete still vor dem Portal, bis es sich schließlich nach seinem



▲ In einer feierlichen Zeremonie öffnete Papst Franziskus die Heilige Pforte am Petersdom, wo er anschließend die Christmette feierte. Foto: KNA

mehrmaligen Klopfen öffnete. Danach schoben Helfer Franziskus in seinem Rollstuhl über die Schwelle.

In der anschließenden Christmette rief der Papst die Christen weltweit zur Verbreitung von Hoffnung auf. Besonders solle sie dorthin getragen werden, wo Misserfolge Herzen gebrochen hätten. Hoffnung solle zu Erschöpften und Einsamen, zu leidenden Menschen gebracht werden – und „in die langen und leeren Tage der Gefangenen, in die engen und kalten Zimmer der Armen, an die Orte, die von Krieg und Gewalt geschändet sind“, sagte er.

In seiner Weihnachtsansprache am Ersten Weihnachtstag erinnerte Papst Franziskus an Konfliktherde weltweit und rief zum Frieden auf. Beim Segen „Urbi et orbi“ („Der Stadt Rom und dem Erdbereich“) forderte er ein Ende von Streitigkeiten und Spaltungen sowie ein „Schweigen der Waffen“ in der Ukraine und im Nahen Osten. „Mit festem Blick auf die Krippe von Bethlehem denke ich an die christlichen Gemeinden in Israel und Palästina, insbesondere in Gaza, wo die humanitäre Lage äußerst ernst ist“, sagte er. „Stellt das Feuer ein, lasst die Geiseln frei und

helft der von Hunger und Krieg erschöpften Bevölkerung.“

Weiter erinnerte der 88-Jährige an die Menschen im Libanon, Kongo, in Syrien, Libyen, Burkina Faso, Mali, Niger und Mosambik. „Die humanitäre Krise, von der sie betroffen sind, wird hauptsächlich durch bewaffnete Konflikte und die Geißel des Terrorismus verursacht sowie durch die verheerenden Auswirkungen des Klimawandels verschärft, die zum Verlust von Menschenleben und zur Flucht von Millionen führen“, sagte der Papst und machte ebenso auf leidtragende Menschen am Horn von Afrika und in Myanmar aufmerksam.

Das Kirchenoberhaupt fuhr fort: „Das Christkind erleuchte die politisch Verantwortlichen und alle Menschen guten Willens auf dem amerikanischen Kontinent, um in der Wahrheit und in der Gerechtigkeit so schnell wie möglich wirkungsvolle Lösungen zu finden, um die soziale Eintracht zu fördern, insbesondere auf Haiti, in Venezuela, Kolumbien und Nicaragua.“

Mauern einreißen

Mit Blick auf das Heilige Jahr rief er dazu auf, trennende Mauern einzureißen und verwies auf die seit 1974 politisch geteilte Insel Zypern. Das kirchliche „Giubileo“ solle zudem eine Gelegenheit sein, Schulden zu erlassen, insbesondere solche, die die ärmsten Länder belasteten.

„Alle sind aufgerufen, erfahrendes Unrecht zu vergeben, denn der Sohn Gottes, der in der Kälte und Dunkelheit der Nacht geboren wurde, vergibt uns all unsere Schuld. Er ist gekommen, um uns zu heilen und um uns zu vergeben. Lasst uns ihm als Pilger der Hoffnung entgegengehen“, sagte Franziskus mit Bezug auf das Motto des Heiligen Jahres.

Severina Bartonitschek

Aus meiner Sicht ...



Victoria Fels ist Nachrichtenredakteurin unserer Zeitung und Mutter von zwei Kindern.

Victoria Fels

Kleine Könige des Mitgefühls

Unsere ältere Tochter ist in diesem Jahr zum ersten Mal als Sternsingerin unterwegs. Ein wenig aufgeregt ist sie schon, vor vielen fremden Leuten ihren Sternsinger-Reim aufzusagen und auch zu singen. Aber es ist ihr ein Anliegen, mitzumachen – nicht nur um des „Verkleidens“ und der Süßigkeiten willen, die den Sternsingerkindern neben den Spenden oft zugesteckt werden. Sie weiß, dass das gesammelte Geld Kindern in anderen Ländern hilft, denen es nicht so gut geht wie ihr. Und dazu möchte sie ihren Teil beitragen.

Dass jedes Jahr so viele Kinder in ihren Ferien freiwillig für andere Kinder Geld sammeln, zeigt, dass sie etwas im Übermaß haben, was vielen Erwachsenen im Laufe

der Jahre abhanden gekommen ist: Empathie und Nächstenliebe. Sie fühlen unmittelbar mit anderen Kindern mit, über die sie etwas Trauriges erfahren, und überlegen, wie sie ganz persönlich helfen könnten.

Wer von uns macht sich wirklich längere Gedanken um die vernachlässigten Kinder in Kolumbien und Kenia, die ohne die Unterstützung des Kindermissionswerks „Sternsinger“ in die Kriminalität abrutschen würden? Selbst so mancher, der den dieser Tage umherziehenden Sternsingerkindern Geld spendet, tut dies möglicherweise mehr, um die kleinen Könige für ihren Segen „Christus mansionem benedicat“ zu entlohnen, als um die Not der Straßenkinder in Südamerika zu lindern.

Das gibt in der Sache sicher zu denken – schmälert das Verdienst der Sternsinger aber in keiner Weise. Im Gegenteil: Sie bewegen die Menschen zu Spenden, die armen Kindern zugute kommen, unabhängig davon, warum jemand gespendet hat. Und der Erfolg gibt ihnen recht: Seit dem Start 1959 sammelten die Sternsinger insgesamt rund 1,36 Milliarden Euro, mit denen Projekte für benachteiligte und Not leidende Kinder in aller Welt unterstützt wurden. Um ein Leitwort der Sternsinger aus den 2010er Jahren aufzugreifen: Seien auch Sie ein Segen für andere und öffnen Sie den kleinen Königen Ihre Tür! Auch wenn es nicht wie bei uns dieses Jahr das eigene Kind ist.



Professor Ludwig Mödl ist seelsorglicher Mitarbeiter in Heilig Geist München.

Ludwig Mödl

Im Wahlkampf die Würde wahren

Wir stehen mitten im Wahlkampf. Er begann schon bei der vorletzten Sitzung des Bundestags. Dem Kanzler wurde das Vertrauen entzogen. Die Art und Weise, wie miteinander und vor allem gegeneinander gesprochen wurde, war kulturlos. Es war keine Debatte, es war eine Abrechnung, ein Scherbengericht, eine Wortschlacht der unangenehmen Art. Nur wenige Argumente wurden eingebracht, vielmehr überwogen die Emotionen und die Angriffe auf die Personen. Die Redner sind überwiegend nicht wertschätzend miteinander umgegangen. Alle Sachargumente wurden personalisiert.

Unwillkürlich musste ich an eine Vorlesung in meinem Philosophiestudium denken,

bei welchem uns der Professor die Manipulationsmethoden der Sophisten (um 400 vor Christus) erklärte. Wenn du keine Sachargumente mehr hast, greif die Person an. Mache irgendeine Handlung deines Gegners zum schlimmsten Übel, ja zur moralischen Niedertracht. Sprich ihm jede Kompetenz ab. Dann wirst du Anhänger finden, die dir blind folgen.

Diese Methode verspricht einen schnellen Erfolg, zerstört aber jedes Vertrauen und ist langfristig der Untergang einer Demokratie, denn Worten folgen immer gleichartige Taten. Ein Wahlkampf muss einem fairen Fußballspiel gleichen. Man kann hart kämpfen, aber nach festen Regeln und ohne den Gegner

zu verletzen. Die Würde auch eines Gegners ist unantastbar. Als Mensch muss er geliebter Bruder oder Schwester bleiben. Und man muss ihm offen begegnen, ihm zutrauen, dass er auch dazulernt und für Argumente zugänglich ist.

Ich traue keinem, der andere heruntermacht, um selber groß dazustehen. Ich erwarte von einem Menschen, der im Staat Verantwortung übernehmen möchte, dass er nicht sagt, was alle gerne hören. Er soll mir sagen, welche Möglichkeiten er sieht, politisch, wirtschaftlich und gesellschaftlich etwas aufzubauen. Das Kämpfen mit Argumenten mag anspruchsvoll und hart sein, aber der Gegner darf niemals zum Feind werden.



Gerda Röder war von 1998 bis 2004 Chefredakteurin der Katholischen Sonntagszeitung.

Gerda Röder

Überraschung vom Gingko

Noch nie hatte der Gingko vor unserem Haus so viele Früchte wie in diesem Jahr. Vor 45 Jahren pflanzten wir ihn, er war ein Geschenk von einem befreundeten Botaniker. Er wuchs beharrlich. Goldgelb leuchten die Blätter im Herbst, eine Freude auch für Vorübergehende, eine strahlende Erinnerung an den Freund und seine Familie.

Als deren und unsere Kinder klein waren, hatten wir in der gleichen Stadt gelebt und viel miteinander unternommen. Als unsere Enkel klein waren, kletterten sie im Baum. Seine Wurzeln hoben Wellen ins Pflaster des Bürgersteigs. Beim Verlegen der Glasfaserkabel wurden sie ausgeglichen. Der Baum nahm es nicht übel.

Die Früchte im gleichen leuchtenden Gelb wie die Blätter, groß wie Kirschen, waren nach den ersten Jahrzehnten eine Überraschung. Der Botaniker entschuldigte sich: Das sei offensichtlich ein weiblicher Gingko. Seinerzeit habe man bei der jungen Pflanze das Geschlecht nicht erkennen können. Gingko ist wohl die älteste Baumart und gilt mit ihrer Überlebenskraft als Symbol für Hoffnung, langes Leben, Fruchtbarkeit, Freundschaft. Dies sollte das Geschenk ausdrücken. Die unerwarteten Früchte waren dem Freund peinlich. Denn ihr Fleisch enthält Buttersäure. Die verbreitet intensiven ranzigen Geruch. Wer heute einen jungen Gingko setzt, sollte sich dessen bewusst sein.

Wir üben, damit zu leben. Die Blätterpracht ist längst gefallen, doch noch immer schmücken unzählige Früchte perlengleich die Äste. Sie lösen sich nicht auf einmal, offenbar wollen sie uns bis ins Frühjahr hinein beschäftigen. Doch was uns missfällt, kann andere erfreuen. Eine Nachbarin, die aus Japan stammt, erntete begeistert einige Schüsseln. Die Nüsse im Inneren der Frucht, herausgelöst aus dem stinkenden Fleisch und befreit von ihrer Schale, lassen sich, geröstet und leicht gesalzen, knabbern. Eine Kostprobe erfreute uns. Wie oft muss man Negatives überwinden, um zum positiven Ergebnis zu kommen! Wir werden daran denken, wenn wir auch im neuen Jahr noch Früchte aufzusammeln haben.

Leserbriefe

Fotos: KNA (2)



▲ Das ZdK um Präsidentin Irme Stetter-Karp möchte Mitglieder ausschließen können, deren Ansichten nicht dem christlichen Menschenbild entsprechen.

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Gegen das Leben

Zu „Entmenslichung von Kindern“ (Aus meiner Sicht ...) in Nr. 48:

Was ist das für ein Menschenbild, das uns die Befürworter eines straffreien Schwangerschaftsabbruchs zumuten? Frau Linder öffnet uns die Augen, wenn sie zu dem Ergebnis kommt und schreibt, dass es sich bei den politischen und gesellschaftlichen Überlegungen zu einer legalen Abtreibung um eine „Entmenslichung von Kindern“ handelt. Danke!

Ich möchte hinzufügen, dass es Bestrebungen gibt, Abtreibung zu einem Menschenrecht zu erklären. Es wird sogar behauptet, es sei mit der „Würde des Menschen“ vereinbar, wenn Frauen ihr gezeugtes Leben ablehnen und dem Kind kein Lebensrecht schenken! Zwei Drittel der Bürger (und immerhin die Hälfte der Christen!) sind für die Freigabe des Schwangerschaftsabbruchs.

Das Kernproblem eines Schwangerschaftsabbruchs ist die Tatsache, dass sich eine junge Frau (manchmal mit Zustimmung des Partners und vielleicht auf Druck der Eltern) bewusst gegen das ungeborene Leben entscheidet. Das ist nicht nur in den Worten des Papstes „Mord“. Es ist die Anmaßung des Menschen schlechthin, über ein anderes Menschenleben entscheiden zu wollen.

Unter falscher Flagge

Zu „Neues Leitbild für das ZdK“ in Nr. 48:

Die Zeilen im Artikel, dass das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) Mitglieder, die dem christlichen Menschenbild nicht entsprechen, ausschließen will, musste ich zweimal lesen. Das würde ja meines Erachtens bedeuten, dass Irme Stetter-Karp ausgeschlossen werden müsste. Denn ihre Aussagen unter anderem zur Abtreibung entsprechen ja wohl kaum dem christlichen Menschenbild.

Es muss also um etwas anderes gehen, nämlich wohl darum, die letzten dickköpfigen, ungeliebten, unbeugsamen Konservativen, die noch im ZdK sind, auszuschließen. Damit wird wieder einmal klar, dass das ZdK unter „falscher Flagge“ segelt. Die Anliegen der katholischen Gläubigen vertritt das ZdK meines Erachtens mehrheitlich nicht.

Georg Schmitz,
47839 Krefeld



▲ Eine Frau hält das lebensgroße Modell eines menschlichen Fötus in die Höhe, um gegen Abtreibung zu protestieren.

Ich wundere mich, dass es trotz der vielen Möglichkeiten, die Zeugung eines neuen Lebens zu verhindern, in der reichen Bundesrepublik dennoch jährlich zu rund 100 000 bewussten Entscheidungen gegen das ungeborene Leben kommt. Es braucht hier eine Umkehr des Bewusstseins! Weihnachten bietet eine Möglichkeit hierfür! Immerhin hat Maria „Ja“ gesagt zu dem neuen Leben, was wir als Jesus Christus verehren.

Pfarrer Wolfgang Zopora,
95680 Bad Alexandersbad



▲ Die Mauer ist offen: Der 9. November 1989 ebnete den Weg zur Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten. Foto: Imago/NTB

Ein unglaublicher Tag

Zum 9. November 1989:

Ich habe an den Tag eine besondere Erinnerung: Da ich an dem Tag Geburtstag habe, werde ich an jedem Geburtstag auch an den Tag des Mauerfalls erinnert. An meinem Geburtstag 1989 hatte ich Gäste und wir feierten in froher Runde, als plötzlich die Nachricht kam, vermutlich im Radio, dass die Mauer gestürmt wurde. Fernseher hatte ich damals keinen und Handys gab es auch noch nicht.

Zwei Jahre zuvor war ich in Berlin und habe die Mauer noch selber erlebt. Ungläubig schauten wir uns an: Das gibt's doch gar nicht! Wir konnten es alle nicht glauben. Und dann freuten wir uns einfach darüber. Und doch: Das Unglaubliche wurde Wahrheit und ist jetzt längst Geschichte. So ist dieses Ereignis untrennbar mit meinem Geburtstag verbunden und ich bin schon ein bisschen stolz drauf, an so einem denkwürdigen Tag feiern zu können.

Margret Ottner,
89537 Giengen an der Brenz

Als damals junge Familie mit drei Kindern standen wir durch die Vermittlung eines Priesters in einer Brieffreundschaft mit einer jungen christlichen Familie aus der DDR. An jenem 9. November 1989 läutete abends unser Telefon, und als ich den Hörer abnahm, ertönte daraus die freudestrahlende Stimme des Familienvaters: „Ich

bin im Westen, ich bin im Westen!“ Es brauchte ein paar Momente, bis ich verstand, was geschehen war. Die Freude unserer Brieffreunde war so groß, dass ich mich einfach mitfreute.

Unsere Freundschaft mit Familie P. besteht immer noch. Wir haben uns mehrfach gegenseitig besucht, telefonieren zwischendurch, gratulieren uns zu den Festtagen, tragen einander im Herzen und teilen Freud' und Leid. Vorigen Sommer waren unsere Freunde im Allgäu in Urlaub und wir haben uns ganz spontan dort getroffen. Familie P. ist sehr dankbar für „die Wende“, auch wenn es anfangs für sie schwierig war, zum Beispiel sich um alles selbst zu kümmern: etwa Impfungen der Kinder.

Da sie als Christen in der DDR nicht so einfach studieren und ihre Berufswünsche realisieren konnten, sind sie sehr froh, dass ihre eigenen Kinder es da jetzt leichter hatten. Wir beide Familien sind überzeugt davon, dass es ein Wunder, ein großes Geschenk ist, dass unser Land friedlich wiedervereinigt wurde. Wo gibt es das sonst auf der Welt?

Deshalb sind unsere Freunde und wir sehr dankbar und begehen jedes Jahr den 9. November besonders, indem wir Gott danken, der das möglich gemacht hat. Wir wollen dieses Geschenk in Ehren halten – und mit-helfen, dass unser Volk und unsere Familien das nie vergessen.

Hannelore Harder,
89269 Vöhringen

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Zweiter Sonntag nach Weihnachten

Lesejahr C

Erste Lesung

Sir 24,1–2.8–12

Die Weisheit lobt sich selbst und inmitten ihres Volkes rühmt sie sich. In der Versammlung des Höchsten öffnet sie ihren Mund und in Gegenwart seiner Macht rühmt sie sich:

Der Schöpfer des Alls gebot mir, der mich schuf, ließ mein Zelt einen Ruheplatz finden. Er sagte: In Jakob schlag dein Zelt auf und in Israel sei dein Erbteil!

Vor der Ewigkeit, von Anfang an, hat er mich erschaffen und bis in Ewigkeit vergehe ich nicht. Im heiligen Zelt diente ich vor ihm, so wurde ich auf dem Zion fest eingesetzt. In der Stadt, die er ebenso geliebt hat, ließ er mich Ruhe finden, in Jerusalem ist mein Machtbereich, ich schlug Wurzeln in einem ruhmreichen Volk, im Anteil des Herrn, seines Erbteils.

Zweite Lesung

Eph 1,3–6.15–18

Gepriesen sei Gott, der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus. Er hat uns mit allem Segen seines Geistes gesegnet durch unsere Gemeinschaft mit Christus im Himmel. Denn in ihm hat er uns erwählt vor der Grundlegung der Welt, damit wir heilig und untadelig leben vor ihm. Er hat uns aus Liebe im Voraus dazu bestimmt, seine Söhne zu werden durch Jesus Christus und zu ihm zu gelangen nach seinem gnädigen Willen, zum Lob seiner herrlichen Gnade. Er hat sie uns geschenkt in seinem geliebten Sohn. Darum höre ich nicht auf, für euch zu danken, wenn ich in meinen Gebeten an euch denke; denn ich habe von eurem Glauben an Jesus, den Herrn, und von eurer Liebe zu allen Heiligen gehört. Der Gott Jesu Christi, unseres Herrn, der Vater der Herrlichkeit, gebe euch den Geist der Weisheit und Offenbarung, damit ihr ihn erkennt. Er erleuchtete die Augen eures Herzens, damit ihr versteht, zu welcher Hoffnung ihr durch ihn berufen seid, welchen Reichtum die Herrlichkeit seines Erbes den Heiligen schenkt.

Evangelium

Joh 1,1–18

Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und das Wort war Gott. Dieses war im Anfang bei Gott. Alles ist durch das Wort geworden und ohne es wurde nichts, was geworden ist. In ihm war Leben und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht leuchtet in der Finsternis und die Finsternis hat es nicht erfasst.

Ein Mensch trat auf, von Gott gesandt; sein Name war Johannes. Er kam als Zeuge, um Zeugnis abzulegen für das Licht, damit alle durch ihn zum Glauben kommen. Er war nicht selbst das Licht, er sollte nur Zeugnis ablegen für das Licht.

Das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, kam in die Welt. Er war in der Welt und die Welt ist durch ihn geworden, aber die Welt erkannte ihn nicht. Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf.

Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, allen, die an seinen Namen glauben, die nicht aus dem Blut, nicht aus dem Willen des Fleisches, nicht aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind.

Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt und wir haben seine Herrlichkeit geschaut, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit.

Johannes legt Zeugnis für ihn ab und ruft: Dieser war es, über den ich gesagt habe: Er, der nach mir kommt, ist mir voraus, weil er vor mir war. Aus seiner Fülle haben wir alle empfangen, Gnade über Gnade.

Denn das Gesetz wurde durch Mose gegeben, die Gnade und die Wahrheit kamen durch Jesus Christus. Niemand hat Gott je gesehen. Der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht.

Die ewige Weisheit schlägt auf dem Zion ihr heiliges Zelt auf, heißt es in der ersten Lesung. Im Prolog des Johannes-evangeliums steht wörtlich vom präexistenten Logos zu lesen: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat sein Zelt unter uns aufgeschlagen.“ Das Offenbarungszelt der Israeliten wiederum, das die Bundeslade enthielt, wurde ein Mariensymbol und mit „Tabernakel“ übersetzt. Im Bild ein tragbares Exemplar aus dem 14. Jahrhundert.

Foto: gem

Gedanken zum Sonntag

Gottes Wort zum neuen Jahr

Zum Evangelium – von Domvikar Dominik Zitzler



„Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne, der uns beschützt und der uns hilft zu leben.“ Diese wohl-

bekannten Zeilen aus dem Gedicht „Stufen“ von Hermann Hesse hört man aktuell vermutlich in vielen Reden, Ansprachen und Grußworten zum neuen Kalenderjahr. Sie passen ja auch gut, weil sie Mut machen und motivieren, offen auf das Neue zuzugehen.

Am Anfang des neuen Jahres tun wir als Gläubige gut daran, einen anderen, wesentlich älteren Text zu zitieren – den Anfang des Johannes-evangeliums. „Im Anfang war das

Wort“, heißt es da. Dieses Wort, das bei Gott war, das Gott selber war und durch das alles ins Leben gerufen wurde, ist Fleisch geworden. Es hat Gestalt angenommen, menschliche Gestalt, ein menschliches Gesicht, Hand und Fuß und Herz.

Dieses Wort wurde in Jesus ein Mensch aus Fleisch und Blut, eine Person einzigartig in Persönlichkeit und Charakter. In Jesus hat sich bei Gott das Menschsein eingefleischt. Das durften wir an Weihnachten miteinander feiern. Die Botschaft, dass Gott wirklich Mensch wurde, hat sich hoffentlich auch bei uns eingefleischt.

Für den großen Theologen Karl Rahner war dieses fleischgewordene Wort „Gottes letztes Wort“, denn Jesus, der menschengewordene Gottessohn, ist die unüberbietbare

Heilszusage Gottes für unsere Welt. Was Karl Rahner über das Geheimnis des fleischgewordenen Wortes schreibt, kann als ein gutes Begleitwort am Anfang des neuen Jahres gelesen werden. Denn es beschützt unsere Hoffnung in aller Unsicherheit und allen Ängsten, es hilft aus dem Glauben zu leben. Es möchte Mut machen, auf das Versprechen Gottes zu vertrauen bei allem, was das neue Jahr bringt. Es ist ein liebevolles, verlässliches und heilsames Versprechen. Es ist das Versprechen Gottes, das in Jesus Christus begreifbar geworden ist.

Karl Rahner beschreibt es so: „Gott hat sein letztes, sein tiefstes, sein schönstes Wort im Fleisch gewordenen Wort in die Welt hinein gesagt, ein Wort, das nicht mehr rückgängig gemacht werden kann,

weil es Gottes endgültige Tat, weil es Gott selbst in der Welt ist. Und dieses Wort heißt:

Ich liebe dich, du Welt und du Mensch.

Ich bin da, ich bin bei dir.

Ich bin deine Zeit.

Ich weine deine Tränen.

Ich bin deine Freude.

Ich bin in deiner Angst, denn ich habe sie mitgelitten.

Ich bin in deiner Not.

Ich bin in deinem Tod, denn heute begann ich mit dir zu sterben, da ich geboren wurde,

und ich habe mir von diesem Tod wahrhaftig nichts schenken lassen.

Ich bin da. Ich gehe nicht mehr von dieser Welt weg, wenn ihr mich jetzt auch nicht seht.

Und meine Liebe ist seitdem unbesieglich.

Ich bin da. Es ist Weihnachten.

Zündet die Kerzen an. Sie haben mehr recht als alle Finsternis.

Es ist Weihnacht, die bleibt in Ewigkeit.“

Hymnus der Woche

Die Weisen schauen auf zum Stern
und folgen gläubig seiner Spur,
sie finden durch das Licht zum Licht,
mit Gaben ehren sie das Kind.

Erkenne in den Gaben, Kind,
die Königszeichen deiner Macht
und was des Vaters ew'ge Huld
dir dreifach hat vorherbestimmt:

Den König kündigt an das Gold,
dem Gott steigt auf des Weihrauchs Duft,
doch weist voraus auf Tod und Grab
der Myrrhenkörner Bitterkeit.

Der Vorzeit Väter schauten dich,
dich kündet' der Propheten Mund;
doch heut bezeugt der Vater selbst:
Du bist der Erbe meines Reichs.

In dir, o Kind, wird alles eins,
du bist das A und O der Zeit,
du bist das Haupt der neuen Welt,
in der die Schöpfung sich erfüllt.

Herr Jesus, dir sei Ruhm und Preis,
der du uns heut erschienen bist,
dem Vater und dem Geist zugleich
durch alle Zeit und Ewigkeit. Amen.

Aurelius Prudentius Clemens († nach 405)

Glaube im Alltag

von Pastoralreferentin Cordula Klenk



Silvester haben wir bei Freunden verbracht, mein Mann und ich sind mit dem Auto auf dem Weg nach Hause. Das Wetter ist trüb, doch nun wagt sich die Sonne hinter den Wolken hervor. Kurz entschlossen sage ich zu meinem Mann: „Die letzten Kilometer gehe ich zu Fuß nach Hause.“ Gesagt, getan. Wenig später stehe ich an einem kleinen Weiher und halte die Nase in die Sonne, während mein Mann das Auto nach Hause fährt.

„Was für ein herrliches Plätzchen!“, sagt eine Frau, die ebenfalls an dem Weiher steht. „Sobald es von den Temperaturen her geht, werde ich hier wieder baden gehen“, freut sie sich. Ich blicke auf das Wasser, das zwar kalt, aber einladend aussieht. Und schon reift in mir die Idee, im neuen Jahr öfter hierher zum Schwimmen zu kommen. „Ich finde, das klingt nach einem guten Plan“, rufe ich der Frau zu. Und dann gehe ich los.

Doch sehr weit komme ich nicht: Nach der ersten Kurve stehe ich bereits vor einer Absperrung. „Da kommen Sie nicht weiter!“, sagt ein Mann, der gerade aus seinem Haus kommt. „Ja“, sage ich, „was mache ich denn jetzt?“ Der Mann lächelt verschmitzt. Dann zeigt er auf ein kleines Schild, das ich übersehen hatte: „Da geht's auf einen kleinen Schleichweg.“ Dankbar folge ich dem Schleichweg, bis ich wieder auf den Hauptweg komme in Richtung meines Dorfes. Ich genieße die Stille um mich herum und gehe meinen Weg, bis mich ein fröhliches „Hallo!“ aus den Gedanken reißt. Eine Bekannte geht plötzlich neben mir. Ich staune und freue mich. So lange haben wir uns schon nicht mehr

gesehen!
Mit der
Ruhe auf
dem Weg

ist es jetzt vorbei, denn fröhlich erzählen wir einander das Neueste aus unserem Leben. Schließlich trennen sich an einer Weggabelung unsere Wege, jede von uns hat nur noch ein kleines Stück vor sich.

Am Abend gehe ich diesen ersten Tag des neuen Jahres in Gedanken durch. Ich muss lächeln: Alles war anders gekommen, als ich es geplant hatte. Spontan habe ich mich von der Sonne locken lassen und bin den Weg zu Fuß gegangen. Ganz unverhofft habe ich eine Badestelle für den Sommer entdeckt. Als der Weg nicht mehr weiterging, wurde mir ein anderer gezeigt. Und statt besinnlicher Ruhe habe ich eine fröhliche Weggefährtin gefunden.

In diese Gedanken hinein wagt sich ein Lied, das ich vor mich hin summe. Es ist die Melodie eines Gedichts, das Dietrich Bonhoeffer aus dem Gefängnis im Dezember 1944 an seine Familie geschrieben hat. „Von guten Mächten wunderbar geborgen, behütet und getröstet wunderbar, so will ich diese Tage mit euch leben und mit euch gehen in ein neues Jahr.“ Diese erste Strophe des Lieds erscheint mir wie eine Überschrift für meinen Neujahrsspaziergang. Als ob Gott mir sagen wollte: So, wie ich heute mit dir unterwegs war, so werde ich auch in diesem Jahr auf deinen Wegen mit dir sein, „geborgen, behütet und getröstet“ sollst du sein. Vieles wird anders kommen, als du es planst oder ahnst. Du kannst dich darauf verlassen, dass ich deine Tage mit dir lebe und deine Wege mit dir gehe.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, zweite Woche der Weihnachtszeit

Sonntag – 5. Januar

Zweiter Sonntag nach Weihnachten

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf Weihn, fS (=feierlicher Schlusssegen) (weiß); 1. Les: Sir 24,1-2.8-12, APs: Ps 147,12-13.14-15.19-20, 2. Les: Eph 1,3-6.15-18, Ev: Joh 1,1-18 (oder 1,1-5.9-14)

Montag – 6. Januar

Erscheinung des Herrn

Messe vom Hochfest, Gl, Cr, Prf Ersch, in den Hg I-III eig. Einschub, fS (weiß); 1. Les: Jes 60,1-6, APs: Ps 72,1-2.7-8.10-11.12-13, 2. Les: Eph 3,2-3a.5-6, Ev: Mt 2,1-12

Dienstag – 7. Januar

Hl. Valentin, Bischof von Rätien

Hl. Raimund von Peñafort, Priester
Messe vom 7. Jan., Prf Ersch oder Weihn (weiß); Les: 1Joh 3,22 - 4,6, Ev: Mt 4,12-17.23-25; Messe vom hl. Valentin/vom hl. Raimund, jew. Prf

Ersch oder Weihn (jew. weiß); jew. Les und Ev vom Tag o. aus den AuswL

Mittwoch – 8. Januar

Hl. Severin, Mönch in Norikum

M. v. 8. Jan., Prf Ersch o. Weihn (w.); Les: 1Joh 4,7-10, Ev: Mk 6,34-44; M. v. hl. Severin, Prf Ersch o. Weihn (w.); Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL

Donnerstag – 9. Januar

Messe vom 9. Jan., Prf Ersch oder Weihn (weiß); Les: 1Joh 4,11-18, Ev: Mk 6,45-52

Freitag – 10. Januar

Messe vom 10. Jan., Prf Ersch oder Weihn (weiß); Les: 1Joh 4,19 - 5,4, Ev: Lk 4,14-22a

Samstag – 11. Januar

Messe vom 11. Jan., Prf Ersch oder Weihn (weiß); Les: 1Joh 5,5-13, Ev: Lk 5,12-16

$$20 * C + M + B + 25$$

HELLER ALS DER STERN



„Ich will auch sternsingen“, sagt Lina. Und zwar so, als ob sie keinen Widerspruch zulässt. Das kann sie gut. Und deshalb zuckt Mama nur mit einem Lächeln die Schultern, bevor sie Isabell zur Kirche bringt, um Annika, der Betreuerin, Bescheid zu geben. Lina ist nämlich ein bisschen anders als andere Kinder. Lina ist gar kein Kind mehr. Sie ist schon 16, sieht aber aus wie 12. Lina kam mit dem Downsyndrom zur Welt. Sie kann manche Sachen, die man mit 16 kann, nicht. Aber sie kann viele andere Sachen und arbeitet auch in einem Café.

Annika, die die Sternsingergruppe betreut, schaut aber ein bisschen sorgenvoll. „Kann Lina das denn?“, fragt sie skeptisch. Sie ist neu und kennt Lina nur vom Sehen. „Ja. Das kann ich gut“, sagt Lina, bevor Mama den Mund aufmachen kann. „Ich kann gut mit Menschen reden. Ich kann auch die Lieder auswendig“, sagt Lina. Manchmal wäre Isabell gern so wie Lina. Die ist nämlich nie schüchtern. Und sie kann Menschen sowas von gut überzeugen.

Im Pfarrsaal spricht Annika mit ihnen nochmal alles durch. Die Kinder ziehen sich um und werden zu Caspar, Melchior und Balthasar. Weil Lina größer ist als die Kinder, darf sie den Stab mit dem Stern tragen. Sie ziehen los. Und dann kommt die erste Adresse und der Moment, der ein bisschen komisch ist: der Moment, als Isabell geklingelt hat, und alle warten. Da kribbelt es Isabell immer nervös im Bauch. Sie hören Schritte, die Tür geht auf. Eine ganze Familie schaut auf die Sternsinger. Beim ersten Mal fühlt sich Isabell so, als sei ihr Mund zugeschnürt. Nur Lina lächelt. „Wir kommen daher aus dem Morgenland“, fängt sie an zu singen. Richtig und schön, ganz so, wie es klingen soll. Und Tobias, Martin und Isabell setzen ein. Puh, gerettet. Und Martin schreibt als Caspar den Segen an die Tür.

Sie gehen ein paar Straßen weiter.

Bartholomäusstraße 13? Wo ist das nur?

Schließlich klingeln sie an einer Tür. Niemand reagiert! Aber die Adresse steht auf ihrer Liste! Irgendwo wartet jemand auf die Sternsinger! Tobias klingelt nochmal. Schließlich schlurft jemand zur Tür und reißt sie auf. „Mann, ich hab geschlafen – und ich spende nix“, ruft der Mann verärgert. Seine Haare sind verwuschelt. „Macht nichts“, sagt Lina. Ihre Augen glänzen hinter den großen Brillengläsern. Die Goldfolie des Sterns wirft einen warmen Schimmer auf ihr Gesicht. „Wir bringen nur Gottes Segen!“ Und so wie sie das sagt, schmunzelt der Mann und wirft doch ein paar Münzen von seinem Telefonschälchen in die Sammelbüchse. Isabell ist es warm geworden.

Sie laufen noch zu vielen Häusern. Und wenn sie gehen, sehen die Menschen glücklicher aus. Aber es ist das erste Mal,

dass Tobias, Martin, Isabell und Lina schon auf der Straße singen. Das hat sich so ergeben, denn Lina hat irgendwann einfach die Melodie von „Stern über Bethlehem“ vor sich hingesummt.

Dann stehen sie vor der Tür der letzten Adresse. Diesmal sind sie nicht so müde wie letztes Jahr. Die Füße tun Isabell auch nicht weh. „Wir wünschen euch ein gutes Jahr, Caspar, Melchior und Balthasar“, sagen sie vor einem älteren Ehepaar, das sich riesig freut. Und dann gibt Tobias Lina automatisch die Kreide in die Hand. Er weiß ja nicht, dass Schreiben für sie ein bisschen schwierig ist, wenn sie aufgeregt ist. Und Lina nimmt sie, streckt sich zur Tür-Kante und schreibt ganz langsam und fehlerfrei die Formel „20*C+M+B+25“. „Das ist aber schön geworden“, freut sich die Frau. Und da merkt Lina erst, was sie gerade geschafft hat. Und da strahlt sie heller als der Stern.

WUSSTEST DU, DASS

... die Sternsinger in diesem Jahr für Kinder in Turkana im Norden Kenias und für Kinder in Kolumbien sammeln? In Turkana haben die Kinder kaum Zugang zu Schulen oder medizinischer Versorgung. Wetterextreme sorgen dafür, dass wenig geerntet werden kann. In Kolumbien setzen sich Organisationen für die Rechte von Kindern auf Schutz, Bildung und Mitbestimmung ein. Kinder dort müssen nämlich oft Gewalt und Vernachlässigung erleben.

... in der Bibel nie von den Heiligen Drei Königen gesprochen wird? Das Matthäusevangelium (Mt 2,1-12) überliefert lediglich, dass Priester, Weise oder Sterndeuter, „magoi“, aus dem Morgenland zur Krippe kamen, um Jesus anzubeten. Von Königen ist hier nicht die Rede. Die Bibel sagt auch nichts darüber, wie viele Sterndeuter es waren. Dass es drei waren, schließt man aus ihren Geschenken: Gold, Weihrauch und Myrrhe. Zu Königen wurden sie, weil in älteren Teilen der Bibel steht, dass fremde Könige mit diesen Gaben in das Heilige Land kommen würden.



FINDE DEN WEG
DURCH DAS LABYRINTH



AFRIKATAG 2025

Gegen Aberglaube und Gewalt

Seltene Erbkrankheit: Katholische Kirche setzt sich für Menschen mit Albinismus ein



▲ Der Frauenorden der „Sisters of Our Lady of Kilimanjaro“ betreut und unterrichtet in der St. Francis School bei Moshi im Norden Tansanias Kinder mit und ohne Albinismus gemeinsam. Hier gelingt die Inklusion. Foto: Bente Stachowske

LUSAKA (KNA) – Menschen mit Albinismus sind auf dem afrikanischen Kontinent vielen Gefahren ausgesetzt. Je nach Region werden sie ausgegrenzt, stigmatisiert oder gar verstümmelt. Die Kirche engagiert sich für die Betroffenen.

Bernhard Udelhoven kann den Vorfall nicht vergessen. Der seit Jahrzehnten im afrikanischen Sambia lebende Priester stammt aus Bitburg in der Eifel, arbeitet jetzt in der Gemeinde Lumimba unweit der Grenze zu Malawi. Fassungslos schildert der 56-Jährige, wie ein Lehrer einem Mädchen den Arm abhackte. Die Schülerin überlebte. Die Bevölkerung aber sei unglaublich schockiert gewesen und hätte den Täter am liebsten sofort gelyncht, sagt Udelhoven.

Dass es ausgerechnet diese Schülerin traf, hatte einen Grund: Sie hat Albinismus, eine seltene Erbkrankheit, bei der wenig oder gar kein Hautpigment Melanin gebildet wird. Auf dem afrikanischen Kontinent fallen Menschen mit dieser Krankheit besonders auf. Albinismus tritt im südlichen Afrika überdies 20 Mal häufiger auf als anderswo auf der Welt. Sonnenbrand und Hautkrebs zählen zu den Folgeerkrankungen.

Ebenso belastend – wenn nicht gar schlimmer – kann für Betroffene das soziale Umfeld sein. Mitunter werden sie als verhext angesehen, fin-

den keine Arbeit und keine Partner. Allerdings würden sie nicht überall diskriminiert, sagt Udelhoven. Ein differenzierter Blick sei wichtig. „Sie sind durchaus in der Bevölkerung integriert. Man versucht aber, sie besonders zu schützen.“ So ließen Familien einen Angehörigen mit Albinismus aus Sicherheitsgründen nicht allein verreisen.

Magische Rituale

Auch der Fall des verstümmelten Mädchens zeigt: Albino-Körperteile sind begehrt. Ein verbreiteter Aberglaube besagt, dass sie Glück, Geld und Macht bringen. Darum ist der Handel mit solchen Körperteilen lukrativ. Genutzt werden sie für magische Rituale. Im August erklärten die Staaten der Entwicklungsgemeinschaft des südlichen Afrika, Menschen mit Albinismus besser schützen zu wollen. Ein überfälliger Schritt, meint die Menschenrechtsorganisation Amnesty International. Auch die katholische Kirche versucht, Leidtragenden beizustehen und Übergriffe zu verhindern.

In Sambia etwa ist bis heute der Glaube an Magie und Hexerei weit verbreitet. Was das genau bedeutet, ist für Menschen aus anderen Kulturkreisen oft schwer zu verstehen. Menschen werden beispielsweise grundlos beschuldigt, andere zu vergiften. Einen solchen Fall erlebt Priester Udelhoven derzeit in seiner

eigenen Gemeinde: Ein Mitarbeiter werde der Hexerei beschuldigt. Die Folgen können gravierend sein. „Aus Angst schicken manche El-

tern ihre Kinder nicht mehr in die Kirche.“ Gründe für die Anschuldigungen seien oft Neid und die Suche nach einem Sündenbock.

Gegen solche Formen von Stigmatisierung geht die Kirche überall in Afrika vor. Besonders engagiert sind dabei die gut 84 000 katholischen Ordensfrauen auf dem Kontinent. Auf ihren Einsatz machen die international tätigen Hilfswerke Missio Aachen und Missio München anlässlich des Afrikatags 2025 aufmerksam und sammeln zwischen dem 1. und 12. Januar Spenden in den Gottesdiensten.

Hilfe zur Selbsthilfe

Der Afrikatag wird traditionell in der Zeit um den Dreikönigstag am 6. Januar begangen, da der Legende nach einer der Sterne der Sternschnuppe im Stall von Bethlehem aus Afrika kam. Die entsprechende Kollekte ist die älteste kirchliche Solidaritätskampagne der Welt (siehe „Hintergrund“). Einst gegen Sklaverei gerichtet, steht die Aktion heute vor allem für Hilfe zur Selbsthilfe.

Katrin Gänslar

Hintergrund

AACHEN/MÜNCHEN (KNA) – Die Kollekte zum Afrikatag ist die älteste bestehende Spendensammlung und Solidaritätskampagne der Kirche weltweit. Papst Leo XIII. rief sie 1891 ins Leben, um Spenden für den Kampf gegen die Sklaverei zu sammeln. Außerdem wollte er die Arbeit der Missionare auf dem Kontinent unterstützen. Heute stehe die Kollekte zum

Afrikatag für Hilfe zur Selbsthilfe, betonen die Hilfswerke Missio Aachen und Missio München.

Die Einnahmen sollen helfen, vor Ort Frauen und Männer auszubilden, die Menschen in Not zur Seite stehen. 2024 kamen dabei nach Angaben von Missio bundesweit rund 1,4 Millionen Euro an Spenden zusammen. Der Afrikatag wird traditionell in der Zeit um den Dreikönigstag am 6. Januar begangen.

In den deutschen Bistümern gibt es unterschiedliche Kollektentermine in den ersten Januarwochen, diesmal zwischen dem 1. und 12. Januar. Das Motto des Afrikatags 2025 lautet „Damit sie das Leben haben“. Im Blickpunkt steht die Arbeit der rund 84 000 katholischen Ordensfrauen in Afrika. Schirmherrin der Missio-Aktion zum Afrikatag ist die ZDF-Journalistin Gundula Gause.

Informationen

zum Afrikatag gibt es im Internet unter www.missio-hilft.de/mitmachen/afrikatag-2025 sowie www.missio.com/aktuelles/afrikatag.





▲ Louis B. zieht mit seiner Musikgruppe durch die Altstadt von Damaskus und verkündet die Weihnachtsbotschaft. Fotos: KNA

RUHIGE FESTTAGE IN SYRIEN

„Wir müssen laut sein“

Christen in Syrien feiern Weihnachten fast ohne Zwischenfälle

DAMASKUS (KNA) – Die Unsicherheit unter Syriens Christen ist überall zu spüren. Man bleibt vorsichtig, denn für Bewertungen ist es noch zu früh. In den christlichen Vierteln von Damaskus verlief das Weihnachtsfest jedoch weitgehend ruhig.

Die Anspannung war den Menschen in der Altstadt von Damaskus schon Tage vor dem Fest anzumerken. Obwohl die neuen Machthaber wiederholt versicherten, dass es keine Einschränkungen der christlichen Feiern geben werde, hatten die Bewohner der christlichen Viertel Qassa, Bab Touma und Bab Scharqi auf die Weihnachtsbeleuchtung an Fenstern, Balkonen und Türen verzichtet. Lediglich Hotels und Restaurants waren geschmückt. Bei weihnachtlicher Musik und Speisen schaute sogar ein Weihnachtsmann vorbei, um die Kinder zu erfreuen.

Die kirchlichen Jugendorganisationen, die Scouts, hatten zu Beginn der Adventszeit noch allabendlich mit ihrer Musikkapelle die Lieder geübt, die traditionell die Umzüge in der Heiligen Nacht und am Weihnachtstag begleiten. Mit Trommeln, Pauken und Trompeten verkünden sie üblicherweise die Frohe Botschaft der Geburt Jesu Christi.

Doch dann geschah das Unfassbare: Die jahrzehntelange Macht der Assads verschwand über Nacht, die neuen Machthaber zogen ungehindert in Damaskus ein. Die ersten Tage herrschte in Syriens Hauptstadt

gespenstische Ruhe, bis schließlich zum Freitagsgebet die Massen in die Umayyaden-Moschee zogen und dem neuen Machthaber Abu Mohammed al-Dschulani alias Ahmed al-Sharaa zujubelten.

Die Christen „warten ab und beobachten“, sagt ein armenischer Christ, der mit seiner Familie am Bab Scharqi wohnt. Einen Tag vor Heiligabend geht in der Stadt Skelbieh, die im Nordwesten Syriens liegt und mehrheitlich von orthodoxen Christen bewohnt wird, ein Christbaum in Flammen auf. Bilder des brennenden Baumes verbreiten sich schnell. Sicherheitskräfte der neuen Regierung nehmen usbekische Kämpfer fest und kündigen eine Bestrafung an.

Landesweite Feiertage

Die Interims-Regierung nutzt die Sozialen Medien professionell und verbreitet Aufrufe an die Bevölkerung, sich gegenseitig zu respektieren und friedlich zu bleiben. Für Weihnachten werden landesweit zwei Feiertage angekündigt. Am Tor in Bab Touma in Damaskus, das mit einer großen neuen Flagge behängt ist, werden ein Weihnachtsbaum und eine Krippe aufgestellt.

Noch am gleichen Abend versammeln sich dort junge Männer mit Holzkreuzen und protestieren laut gegen das Anzünden des Weihnachtsbaums in Skelbieh. Dann formieren sie einen Protestzug und ziehen durch die Altstadt zum Sitz des

griechisch-orthodoxen Patriarchats in der Mariamitischen Kathedrale. Patriarch Johannes X. lädt die jungen Leute ins Gotteshaus ein und spricht mit ihnen über ihre Sorgen und den Zorn, der sie umtreibt.

Louis B., ein Filmstudent, hält den nächtlichen Umzug mit seiner Videokamera fest. Es sei wichtig, sich Gehör zu verschaffen, meint der junge Mann, der schon als Kind bei den Scouts, den kirchlichen Jugendgruppen, aktiv war. „Wir Christen müssen Respekt einfordern, zu viele haben schon das Land verlassen.“ Seit Jahren gehört Louis zu den führenden Aktiven bei den Scouts und leitet inzwischen selber Kinder und Jugendliche an. Er betreut die Musikgruppe der Syrisch-Orthodoxen Kirche in Bab Touma.

Die meisten Gemeinden hätten beschlossen, in diesem Jahr auf die Weihnachtsumzüge der Scouts zu verzichten, berichtet er. Doch seine Musikgruppe hat es sich anders

überlegt. „Wir müssen laut sein“, sagt Louis. „Wir müssen allen klar machen, dass wir hier, in diesem Land, zu Hause sind.“

Am 25. Dezember hat sich Pater Firas Lutfi in der Lateinischen Kirche, dem Sitz des Franziskanerordens, am Morgen auf die Messe vorbereitet. Dann nimmt er sich Zeit für ein Gespräch. „Wir sind keine Gäste in diesem Land“, sagt der Pater, der den Franziskanerorden im Libanon, in Syrien und Jordanien leitet. „Wir sind keine Zahlen, hier ist die Wiege des Christentums und wir sind wesentlicher Teil des Fundaments dieses Landes.“ Damaskus sei „die älteste bewohnte Hauptstadt der Welt“, die Bewohner hätten gelernt, „wie man zusammenlebt, wie man auf andere Kulturen eingeht, wie man mit Herrschern und Imperien umgeht“.

Hoffnung verbreiten

Auf die Frage, welche Botschaft er im Weihnachtsgottesdienst verkünden will, lächelt Pater Firas: „Weihnachten verbreitet Hoffnung, und ich möchte die Hoffnung auf Gott weitergeben. Der Glaube stärkt uns für den Marsch zum Frieden, zur Versöhnung, zum Wiederaufbau und für die Einheit unseres Landes.“ Hatte die nächtliche Weihnachtsmesse viele Besucher angezogen, sind an diesem Morgen nur wenige Gläubige in die Lateinische Kirche gekommen. Ruhig stehen sie in den Kirchenbänken und lauschen dem Gesang des Kirchenchors.

Auf der Bab-Touma-Straße stellen sich derweil die Scouts – Mädchen und Jungen – mit ihren violetten und gelben Fahnen auf. Nach Trommelwirbel und Paukenschlägen setzen die Bläser ein. Rhythmus und Melodie ziehen die Zuschauer in den Bann, die sich auf den schmalen Gehsteigen drängen. Handys ragen in die Luft und halten den Marsch der jungen Leute auf Bildern und Videos fest. „Fürchtet Euch nicht“, trommeln die Scouts ihre Botschaft in den Morgen und marschieren langsam und diszipliniert in Richtung des Bab-Touma-Tors.

Karin Leukefeld

Die neue syrische Flagge hängt unübersehbar am Bab-Touma-Tor in Damaskus. Dazu gesellen sich eine Krippe mit lebensgroßen Figuren und ein festlich geschmückter Christbaum.



FÜHRUNGEN NICHT NUR ZU DREIKÖNIG

Spürnasen in der Bischofskirche

Große Kathedrale, kleines Publikum: Wie Kinder den Kölner Dom erleben

KÖLN (KNA) – Die wohl berühmteste Bischofskirche Deutschlands spielerisch erleben – das verspricht eine besondere Führung für Kinder im Kölner Dom. Der Rundgang führt an die ungewöhnlichsten Orte des Gebäudes. Er bringt nicht nur junge Besucher zum Schmunzeln.

Fünf Kinderhände flitzen nach oben, als Thomas van Nies fragt, was es mit den goldenen Knöpfen und Broschen am Gewand der Marienstatue auf sich hat. „Die Frau soll geschmückt sein“, ruft ein Junge. Van Nies nickt und fügt hinzu: „Gläubige, die Maria um Hilfe gebeten hatten, haben die Stücke aus Dank dort angebracht. Ihr Wunsch ging in Erfüllung.“

Van Nies ist Kunsthistoriker und an diesem Tag in einer besonderen Mission unterwegs. Als Leiter von Kinderführungen im Kölner Dom bringt er den jüngsten Besuchern das Kirchenmonument näher – und Orte im Dom, die man sonst nicht sieht. Die Rundgänge unter dem Titel „Dom für Spürnasen“ richten sich an Kinder im Alter von sechs bis zwölf Jahren. Bei der aktuellen Führung sind zwölf Jungen und Mädchen dabei. Acht Erwachsene begleiten sie.

Aus ganz Deutschland

Die „Spürnasen“ sind aus ganz Deutschland angereist. Einen Vater zog es mit seinen zwei Söhnen aus Dresden in die Rheinmetropole. Die Initiative für den Dombesuch sei von seinem älteren Sohn ausgegangen. „Von familiärer Seite aus haben die Kinder eigentlich wenige Berührungspunkte mit der Kirche“, erzählt der Vater. „Aber über den Religionsunterricht kommen die Kinder mit dem christlichen Glauben in Kontakt.“

Nimmt die Nachfrage nach Führungen angesichts steigender Kirchenaustritte ab? Van Nies beobachtet das Gegenteil: „Die Zahlen steigen. Neben christlichen Kindern nehmen auch muslimisch geprägte Familien das Angebot wahr.“ Unter den muslimischen Kindern gebe es einige, die sich gut auskennen mit der Symbolik der Hohen Domkirche Sankt Petrus, wie sie offiziell heißt.

Interesse zeigen aber offenbar alle Kinder. Von Anfang an stellen



▲ Der kunstvoll verzierte Dreikönigsschrein im Kölner Dom stammt aus dem zwölften Jahrhundert. Er soll die Reliquien der drei Weisen enthalten. Foto: Schenk

die jungen Entdecker Fragen und machen Fotos, fast so, als wären sie auf Recherche für einen Zeitungsartikel. Je nach Wissenshorizont der Kinder variiert van Nies den Rundgang. „Ich merke früh, inwieweit die Teilnehmer mit der Symbolik kirchlicher Bauwerke vertraut sind.“ Er achtet darauf, dass möglichst jeder in die Welt der „vollkommenen Ka-

thedrale“, wie der Dom von einigen Kunsthistorikern genannt wird, eintauchen könne.

Spezielle Orte wie die Krypta bringt er den Kindern über Beispiele aus dem Alltag näher. „Wieso wünschten sich die Wohlhabenden im Mittelalter, möglichst in unmittelbarer Nähe zum Altar beerdigt zu werden?“, fragt van Nies. „Weil die

Menschen des Mittelalters glaubten, dass eine Bestattung in der Nähe zum Allerheiligsten mit einer besseren Chance verknüpft war, nach dem Tod nahe bei Gott zu sein.“

Der Kunsthistoriker erklärt, dass sich Beerdigungsrituale änderten, so wie sich heute Trends ändern. Erzählungen erlauben es Kindern, in die Vorstellungen früherer Generationen einzutauchen. Und ebenfalls in die Glaubenswelt heutiger Generationen, für die der Dom mehr ist als eine reine Sehenswürdigkeit.

Vergoldetes Prunkstück

Die Hauptattraktion für Justus, acht Jahre aus Münster, ist der Dreikönigsschrein. In dem vergoldeten Prunkstück sollen die Reliquien der Heiligen Drei Könige aufbewahrt sein. Aber wie lässt sich erklären, was eine Reliquie ist? Van Nies vermittelt das Konzept über eine persönliche Geschichte: „Meine geliebte Großmutter hinterließ mir nach ihrem Tod einen Ring. So habe ich etwas, das mich jeden Tag an sie erinnert.“ Auch Reliquien erfüllten ein Bedürfnis nach Verbindung zu einem Menschen, der den Gläubigen wichtig ist – Heilige und Figuren aus der Bibel.

Immer wieder sorgen Nachfragen auch unter den älteren Teilnehmern für ein Schmunzeln. Zum Beispiel, als van Nies von dem Diebstahl des Ptolemäer-Kameo, eines wertvollen Edelsteins, berichtet. Das Juwel war 1574 entwendet worden. Später war es in Wien wieder aufgetaucht und lagert heute im Kunsthistorischen Museum der Stadt. „Habt ihr schon mal bei denen gefragt, ob sie euch den Edelstein nicht wieder zurückgeben?“, fragt ein Kind.

Neben viel Spaß nehmen die großen und kleinen Besucher am Ende der Führung auch viel Lehrreiches mit nach Hause. „Wir haben Räume besucht und uns Dinge angeschaut, auf die wir ohne die Führung nicht gestoßen wären“, sagen die Dertmanns, die Eltern von Justus. Für van Nies ist besonders eine Info wichtig, die er den Menschen mitgeben will: „Der Dom ist für alle da.“ So, wie die Domführung für „Spürnasen“.

Nikolas Ender



▲ Thomas van Nies führt Kinder durch den Kölner Dom.

Foto: KNA

Informationen

über die Führungen für Kinder im Internet: www.koelner-dom.de/besuchen/fuehrungen.

KULTURHAUPTSTADT 2025

Industrie, Kunst und Silbererz

Chemnitz schafft Verbindung mit Montanregion zwischen Zwickau und Freiberg

Chemnitz ist Europas Kulturhauptstadt 2025. 150 Projekte und mehr als 1000 Veranstaltungen bietet die sächsische Stadt zum Europajahr auf. Auch zahlreiche Orte in der Umgebung bis hin zum Erzgebirge sind in die Festlichkeiten einbezogen.

Zu DDR-Zeiten hieß Chemnitz Karl-Marx-Stadt – obwohl der Vordenker des Kommunismus mit der Stadt überhaupt nichts zu tun hatte. Nach der Wiedervereinigung erhielt Chemnitz den historischen Namen zurück. Bei neuen Technologien gehört die Stadt laut Oberbürgermeister Sven Schulze sogar zur Weltspitze. Gerade erst wurde Chemnitz zur energieeffizientesten Stadt Deutschlands gekürt.

Für das Kulturhauptstadt-Jahr 2025 erwartet Chemnitz zwei Millionen Besucher, auch viele aus dem Ausland. Das Motto „C the Unseen“ – ein Wortspiel aus dem C

des Stadtnamens und der Botschaft „Sieh das Ungesehene“ – soll die Gäste animieren, Unbekanntes zu entdecken. Die „Bunte Esse“ des französischen Künstlers Daniel Buren zum Beispiel. Er lässt den 1984 fertiggestellten und 302 Meter hohen Schornstein des Heizkraftwerks Nord siebenfarbig schimmern.

Zentrale Anlaufstelle für die Gäste der Kulturhauptstadt ist das Besuchs- und Informationszentrum in der historischen Hartmannfabrik. Dort ließ einst Maschinenbau-Unternehmer Richard Hartmann (1809 bis 1878) seine Lokomotiven produzieren, die für lange Zeit das Eisenbahnwesen in Sachsen prägten.

Die Maschinenfabrik steht beispielhaft für den enormen Aufschwung, den Chemnitz durch die Industrialisierung nahm. 1930 hatte die Stadt bereits rund 360 000 Einwohner. Im Zweiten Weltkrieg wurde das Stadtzentrum weitgehend zerstört. Der Rote Turm aus dem zwölften Jahrhundert überstand den Bombenhagel. Vor allem nach der Wiedervereinigung sank die Einwohnerzahl massiv.

38 beteiligte Gemeinden

Im Kulturhauptstadt-Jahr will sich Chemnitz von seinen besten Seiten zeigen. Das Programm umfasst aber auch 38 Gemeinden und reicht bis ins Erzgebirge. Von den dort abgebauten Rohstoffen profitierte auch der Industrie-Standort Chemnitz. Welche Bedeutung der Bergbau in der Vergangenheit spielte, zeigt die Sonderschau „Silberglanz & Kumpeltod“. Sie läuft im Staatlichen Museum für Archäologie Chemnitz schon seit dem 25. Oktober und noch bis 29. Juni.

„Unsere gesamte Zivilisation fußt auf Bergbau. Seit Jahrtausenden verwenden wir Erze aus dem Erdreich für alle Bereiche des Lebens“, steht auf dem Flyer. Als wertvollstes Exponat gilt ein Pokal in Form eines Bergmanns aus vergoldetem Silber, eine Leihgabe aus dem Grünen Gewölbe in Dresden.

Über „Frömmigkeit unter Bergleuten“ ist in der Schau zu lesen: „In vielen Bergordnungen gehörte das Fernbleiben von der Morgendacht zu den schwersten Vergehen. Schließlich gefährdete derartiges Verhalten die Sicherheit und den Erfolg des Bergwerks.“ Zuversicht vermittelt eine große geschnittene



▲ Die Kunstinstallation „Coin Stack 2“ steht in Schneeberg. Auch das traditionelle Handwerk des Klöppelns (rechts) wird in der Stadt noch praktiziert.

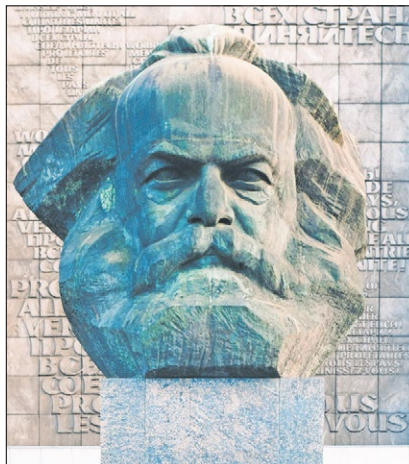


Garagen aus dem Realsozialismus

30 000 Garagen gibt es in Europas Kulturhauptstadt Chemnitz, die größtenteils zu DDR-Zeiten kollektiv und in Eigenleistung errichtet wurden. Noch heute prägen sie das Stadtbild. Martin Maleschka, der in der ganzen früheren DDR Garagen fotografiert hat, stellt im Museum für sächsische Fahrzeuge in Chemnitz anlässlich des Kulturhauptstadt-Jahrs eine typische Garage aus dem „Arbeiter-und-Bauern-Staat“ aus.

Zu einer Garage gehören die persönlichen Lebensgeschichten und Erinnerungen vieler Bürger. Eiskunstläuferin Katarina Witt besuchte im damaligen Karl-Marx-Stadt die Kinder- und Jugendsportschule (heute Sportgymnasium). Später fuhr sie einen Lada. Ihr damaliges Auto-Kennzeichen (Bild oben) ist in Maleschkas Ausstellungsgarage zu sehen.

Sabine Ludwig



▲ Nach dem Begründer des Kommunismus hieß Chemnitz zu DDR-Zeiten Karl-Marx-Stadt.

Kulturhauptstadt-Jahr durch den Kunst- und Skulpturenweg „Purple Path“, dessen Eröffnung für den 11. bis 13. April vorgesehen ist. Der Weg führt von Chemnitz durchs Erzgebirge und umfasst auch Teile des sächsischen Jakobswegs. Nach Ende des Kulturhauptstadt-Jahrs soll er erhalten bleiben.

Das „Purple Path“-Kunstwerk „Coin Stack 2“ von Sean Scully ist bereits jetzt auf dem Kirchplatz in Schneeberg zu sehen. Scully kreierte aus 40 runden Ringen einen farbigen Münzstapel. Die Plastik erinnert an einen der ersten belegten Arbeiterstreiks der Geschichte: die erfolgreichen Arbeitskämpfe der Schneeberger Bergleute in den Jahren 1496 und 1498.

Erfolgreicher Streik

Nach rund 25 Jahren intensiven Silberbergbaus hatten die Vorkommen deutlich abgenommen. Sie auszubeuten erforderte größere Anstrengungen. Um ihre Profite zu halten, beabsichtigten die damaligen Bergbauunternehmer, den Arbeitern je einen Groschen vom Wochenlohn „zu brechen“. Die stolzen und gut organisierten Bergleute waren nicht einverstanden und traten dagegen in den Streik – erfolgreich. An dieses historische Ereignis erinnert Scully mit seiner passenden Plastik.

Weihnachtspyramide, die mit winzigen Bergmännern bestückt ist. Sie stammt aus dem Erzgebirge.

Die dortige „Montanregion Erzgebirge/Krušnohoří“ beiderseits der sächsisch-böhmischen Grenze gehört seit 2019 zum Unesco-Welterbe. Von den 22 Teilgebieten, die die Region umfasst, liegen 17 in Deutschland und fünf in Tschechien. 1168 begründeten üppige Silberfunde den Ruf des Erzgebirges.

Die Silberstraße führt durch die Landschaft und zu Städten, die einst durch dieses edle Metall reich und schön wurden: Schneeberg etwa und Freiberg. Ergänzt wird sie im

Gleich neben dem Münzstapel erhebt sich der Turm von St. Wolfgang 72 Meter in die Höhe. Das Schneeberger Gotteshaus ist eine der größten Hallenkirchen der Spätgotik im sächsischen Raum und wird im Volksmund auch als Bergmannsdom bezeichnet. 1945 zerstörten alliierte Bomben die Kirche. Die Bewohner und weitere Helfer bauten St. Wolfgang wieder auf, erzählt Touristenführerin Sigrid Endruschat.

Der wertvolle Cranach-Altar hat das Bombardement überlebt, doch die Orgel ist neu. „St. Wolfgang gehört zu uns“, betont Endruschat. „In diese Kirche strömen am Weihnachtsfest alle Bewohner, gläubige und ungläubige.“ Selbst zu DDR-Zeiten sei die Kirche voll gewesen. „Unsere Bergleute waren sehr fromm, sie ließen sich auch in der DDR-Zeit nicht unterdrücken. Die Christmette bedeutete für sie eine innere Verbundenheit.“

In Schneeberg ist traditionelles Handwerk zu Hause. Nils Bergauer fertigt lange feine Lederhandschuhe und näht die Lederstücke auf der Maschine zusammen. „Manchmal macht das meine 88-jährige Mutter noch per Hand“, sagt er stolz. In einem anderen Haus wird geklöppelt. Zwei ältere Leute arbeiten fleißig. Mit ihren noch erstaunlich gelenkigen Fingern bewahren sie ein altes Handwerk.

Auch das Bergbaustädtchen Ehrenfriedersdorf am Sauberg liegt an der Silberstraße. Gefragt ist dort vor allem das „Besucherbergwerk Zinngrube“. Mitunter bilden sich Schlangen, wollen doch viele mit der roten Grubenbahn durch die

Gänge rattern. Vor rund 500 Jahren entwickelten Arbeiter in Ehrenfriedersdorf die erste mechanische Wasserpumpe der Menschheit, die Grubenwasser aus den Stollen hinausbeförderte.

Ein Höhepunkt in der Region ist Freiberg mit seiner Welterbe-Altstadt. Der schöne Erker am Renaissancehaus Burgstraße 5 fällt sofort auf. Auf dem Obermarkt strahlt den Besuchern das schneeweiße Rathaus entgegen – und ebenso weiß präsentiert sich Schloss Freudenstein, das eine wertvolle Sammlung von Mineralien aus aller Welt beherbergt.

Für viele das A und O der Altstadt von Freiberg ist der Freiburger Dom St. Marien am Untermarkt mit der großen Orgel von Gottfried Silbermann (1683 bis 1753), dem bedeutendsten mitteldeutschen Orgelbauer des Barock. 1710 bis 1714 erbaute er seine Freiburger Orgel mit 44 Registern. Es war seine erste große Orgel in Deutschland und blieb das größte Werk, das er jemals eigenhändig erbaute.

Besterhaltene Orgel

Da der Dom saniert wird, ist die große Orgel eingerüstet, doch ihren voluminösen Klang vermindert das nicht. Ohnehin gilt sie als die beste der 31 noch erhaltenen Silbermannorgeln. Trotz der Sanierungsarbeiten finden weiterhin Gottesdienste, Konzerte und Führungen statt. Draußen beeindruckt die Goldene Pforte mit ihrem feinen Tympanon, drinnen die Tulpenkanzel und die romanische Kreuzigungsgruppe auf der Empore.

Ein Stopp lohnt sich auch in Zwickau, dem westlichen Endpunkt der Silberstraße. Mitunter erschallt dort unweit des 800-jährigen Doms St. Marien das bekannte Bergmannslied „Glück auf, der Steiger kommt“. Seit 2023 zählt es zum immateriellen Weltkulturerbe der Unesco. Sehenswert ist auch das Rathaus am Hauptmarkt, seit 1867 mit neogotischer Fassade, sowie das Gewandhaus von 1525 nebenan.

Im Dom spielte schon der junge Robert Schumann (1810 bis 1856) eigene romantische Kompositionen. Seine Lehrer wohnten nahebei in den Priesterhäusern aus dem 13. Jahrhundert, die jetzt ein Museum sind. Beim Gang durch das Robert-Schumann-Haus, ebenfalls ein Museum, gibt der Leiter Thomas Synofzik sogleich einige Schumann-Stücke zum besten.

Vor 120 Jahren war Zwickau ein früher Vorreiter im Automobilbau – und ist bis heute Autostadt geblieben. Das jetzige August-Horch-Museum ist die Geburtsstätte des längst in Ingolstadt ansässigen Unternehmens Audi. Auch der DKW wurde



▲ Ein Bergbau- und ein Heimatverein singen in Zwickau das Steigerlied, ein immaterielles Kulturerbe. Hinter den Männern ist der Dom St. Marien zu sehen.

in Zwickau produziert – und natürlich der Trabant. Seit 1990 rollen Volkswagen vom Band.

Ursula Wiegand/Sabine Ludwig

Information

Das Programm und weitere Informationen zur Kulturhauptstadt finden Sie im Internet unter www.chemnitz2025.de.

Versöhnung nach innen und außen

CHEMNITZ – „Sprechen zwischen den Stühlen“ nennt sich ein Projekt des Kulturhauptstadt-Jahrs. „Zielgruppe sind Menschen, die in der früheren DDR auf unterschiedlichen Seiten standen und nun erstmals miteinander reden“, erläutert Pfarrer Holger Bartsch. Das Querschnittsthema sei dabei die Versöhnung: „Es gibt so viele Brüche und Veränderungen, die die Region erfahren hat.“

Heutige Rentner zum Beispiel: Haben sie nicht alle einen Bruch in ihren Lebensgeschichten erlebt – damals in den 1990ern? Bartsch geht es dabei nicht nur um lokale Aufarbeitung. „Wir wollen europäische Versöhnungsinitiativen einladen“, sagt er. „Die Versöhnung Richtung Westen wird ein großes Thema sein.“ Sabine Ludwig



Der „Bergmannsdom“ in Schneeberg verfügt über einen bedeutenden Altar von Lucas Cranach. Im Vordergrund ein Taufstein des 16. Jahrhunderts.

AM VORABEND DES 6. JANUAR

Bethlehem im Norden Spaniens

Santillana setzt die Menschwerdung Jesu und die Heiligen Drei Könige in Szene



Die Heiligen Drei Könige bringen dem Jesuskind Geschenke.

Maria und Josef haben es eilig. Die junge Mutter sitzt mit dem Säugling im Arm auf einem Esel. Vater Josef führt den Vierbeiner über das steinerne Pflaster der Altstadt – quer durch Santillana del Mar, ein Städtchen vor den Toren Santander im Norden Spaniens. Das Paar sucht eine Herberge, ein Heim für ihren neugeborenen Sohn. Ein Hotel ist ihre Anlaufstation, doch der Wirt weist sie ab. „Ich weiß“, ruft er Josef zu, „du bist verzweifelt, aber ich habe keinen Platz.“

Eine halbe Stunde später finden die beiden Unterkunft in einem mittelalterlichen Torturm am Rathausplatz. Neben Ochs und Esel und umrahmt von kleinen Engeln in der vielleicht schönsten lebenden Krippe Spaniens. Jedes Jahr am 5. Januar, dem Vorabend des Dreikönigsfests, setzen die Bürger Santillanas so die Bibel in Szene, rücken die Menschwerdung Jesu ins Blickfeld. Für ein paar Stunden liegt Bethlehem dann im Norden Spaniens.

Weihnachtliches Spiel

Santillana del Mar liegt im Herzen Kantabriens, eingebettet zwischen dem Atlantischen Ozean und den schneebedeckten Picos de Europa. Im Sommer von Touristen überlaufen und inzwischen ganz unter Denkmalschutz stehend, wird das Städtchen am Vorabend des Dreikönigstags zum Festspielort: zur Kulisse eines weihnachtlichen Spiels, dessen Höhepunkt der glanzvolle Einzug der Magier ist.

Wenn es dämmt, übernehmen römische Militärs das Kommando in der kleinen Stadt, die kaum mehr als 4000 Einwohner hat. Die Besatzungsmacht zeigt Flagge. Durch das ganze Städtchen ziehen Soldaten:

von der Kollegiatskirche, einem der schönsten romanischen Gotteshäuser Spaniens, bis zum Convento Regina Coeli, einem ehemaligen Kloster, das heute ein Museum für religiöse Kunst beherbergt.

An diesem Tag aber sind die Blicke der Besucher nicht auf die historischen Bauten gerichtet. In der Weihnachtszeit gelten sie dem Jesuskind, das zwischen Kaninchen,

Hühnern, Ochs und Esel eine neue Bleibe gefunden hat. Umrahmt wird es von einem guten Dutzend Mädchen und Jungen, die ihre Mütter zum Fest wie Engel herausgeputzt oder in Tracht gesteckt haben.

Ein paar Straßen weiter, im Schatten eines alten Brunnens, lagern Hirten und Bauern. Plötzlich taucht aus künstlichem Nebel vor ihnen ein Engel auf. Scheinwerfer rücken den Himmelsboten in helles Licht. „Fürchtet euch nicht, heut' ist euch der Retter geboren“, ruft er den Menschen zu. „Der Messias, der Herr!“ Raketen am Abendhimmel untermalen die Botschaft – und so schnell, wie er erschienen ist, ist der Engel auch wieder verschwunden.

Viele hundert Helfer

An Santillanas Stadtrand rüstet man derweil für das große Finale: den Einzug der Heiligen Drei Könige und ihrer vielen hundert Helfer. Große Tragen werden mit Geschenken bestückt, Alt und Jung in bunte Kostüme gesteckt – selbst Journalisten, die vom Dreikönigsspiel berichten wollen. Fast jeder vierte Bürger von Santillana ist an dem weihnachtlichen Spiel direkt beteiligt.

Das heißt: Hochbetrieb für die Maskenbildner. Und nicht nur für die. Vor der Tür striegeln Helfer noch einmal die Kamele für die Heiligen Drei Könige. Santillanas Spielgestalter haben sie von einem Reiterhof ausgeliehen. Ein halbes hundert Wüstenschiffe, erzählt einer der Treiber, sei dort stationiert, in

Das Fest

„Cabalgata de Reyes“ (Umzug der Könige) heißt das Spiel offiziell, an dem am 5. Januar viele hundert Akteure in verschiedensten Rollen mitwirken. Die Spielorte sind über die ganze Stadt verteilt. Die Krippe findet sich auf der Plaza Mayor. Beginn ist gegen 17.30 Uhr, wenn ein Erzengel Christi Geburt verkündet und römische Soldaten aufziehen. Ab 20 Uhr folgt schließlich der feierliche Einzug der Heiligen Drei Könige.

Günter Schenk



▲ Maria und Josef auf der Flucht durch die Altstadt von Santillana.



▲ Die Mohren bringen in Santillana die Geschenke.

Fotos: Schenk

diesen Tagen aber in ganz Spanien bei zahlreichen der traditionellen Dreikönigsumzüge im Einsatz.

Am Abend platzt das Städtchen aus allen Nähten. Zehntausende säumen die engen Gassen und warten auf den Einzug der Majestäten: auf Kaspar, Melchior und Balthasar, die eigentlichen Helden des Festes. Ihnen, weiß jedes spanische Kind, sind die Geschenke zu verdanken, die allerdings immer häufiger schon zu Weihnachten verteilt werden. Weil

die Schule gleich nach Dreikönig wieder beginne, erzählt ein Vater, gingen immer mehr Eltern dazu über, ihre Sprösslinge schon früher zu beschenken, damit sie möglichst lange mit den weihnachtlichen Gaben spielen können.

In Samt und Seide ziehen die Majestäten prunkvoll in Santillana ein. Weniger feierlich geht es am anderen Ende der Stadt zu, wo den Hirten, die dem Jesuskind schon vorher die Aufwartung gemacht haben, ihr an einen Baum gebundenes Schwein

ausgerissen ist und die Festgäste aufmischt. Schnell aber haben es ein paar Burschen wieder im Griff, bleiben nur ein paar hysterische Schreie. Für die Organisatoren sind es Zeichen für die Lebendigkeit des Festes, das 1959 nach mittelalterlichen Vorbildern initiiert wurde.

Damals war die Menschwerdung Christi vielerorts zu Weihnachten auf Bühnenwagen, die durch die Städte fuhren, lebendig geworden. 1885 spielte man im südspanischen Alcoy am Vorabend des Dreikönigstags den Einzug von Kaspar, Balthasar und Melchior erstmals groß nach. Aus beiden Formen mischte man in Santillana ein stummes Spiel, das im Laufe der Jahre mit Texten angereichert wurde.

Jesus wird ungeduldig

In der Krippe am Rathausplatz wird das Jesuskind inzwischen ungeduldig. Schließlich ist der kleine Junge nicht der leibliche Sohn der beiden, die dort Maria und Josef mimen. So muss ihn seine richtige Mutter immer wieder in den Arm nehmen, um ihn zu beruhigen. Auch die Engel im Stall werden nervöser, trinken in immer kürzeren Abständen aus den von Helfern gereichten Wasserflaschen.

Irgendwann erreicht der Huldigungszug der Heiligen Drei Köni-

Die Stadt

Das kleine Städtchen, rund 30 Autominuten westlich der Provinzhauptstadt Santander, liegt am nördlichen Jakobsweg und gilt als architektonisches Juwel. Die autofreie Altstadt steht komplett unter Denkmalschutz. Manche nennen das Städtchen das „Rothenburg Spaniens“.

Besonders sehenswert ist die der heiligen Juliana geweihte Kollegiatskirche, das wohl eindrucksvollste romanische Gotteshaus in Kantabrien. Ins Auge fallen die vielen wappengeschmückten Herrenhäuser, die ein gutes Bild vom Leben des spanischen Landadels vermitteln. Auch das Geburtshaus des großen spanischen Dichters Lope de Vega findet sich in Santillana.

Günter Schenk

ge die Krippe auf der Plaza Mayor. Noch einmal regnet es Bonbons, verteilen die Majestäten und ihre vielen hundert Helfer Süßigkeiten, ehe sie sich hinter Maria und Josef zum Gruppenbild reihen. Aus den Lautsprechern tönt Georg Friedrich Händels „Halleluja“, bevor ein Feuerwerk das festliche Finale des Tages markiert.

Günter Schenk

Maria und Josef in der lebenden Krippe auf der Plaza Mayor von Santillana. Das Jesuskind ist ein echtes Baby, dem das lange Weihnachtsspiel nicht durchgehend Freude bereitet.



RELIGIÖS MOTIVIERTES BRAUCHTUM

Zur Krönung reichte eine Bohne

Am 6. Januar konnte jeder König werden: Fest erinnert an Christus als Weltenherrscher



▲ Das Fest des Bohnenkönigs, wie es der flämische Maler Jacob Jordaens um 1640/45 dargestellt hat.

Foto: gem

In der katholischen Kirche wird der 6. Januar als „Erscheinung des Herrn“ gefeiert. Im Volksglauben prägen die Heiligen Drei Könige den Tag. Weitgehend vergessen ist dagegen, dass an dem Datum einst König Christus verehrt wurde – in der Kirche wurde das Christkönigsfest auf den letzten Sonntag vor dem Advent verlegt. Im weltlichen Fest des Bohnenkönigs lebt die Idee von Christus als königlichem Weltenherrscher weiter.

Perikopen nennt die Wissenschaft bestimmte Bibelstellen, welche Fundament der Predigten und Schriftauslegungen im Gottesdienst sind. Dazu gehört am Dreikönigstag die Geschichte von den Weisen aus dem Morgenland, die dem Apostel Matthäus zugeschrieben wird. Sie erzählt von Sterndeutern auf der Suche nach Jesus, dem neugeborenen König der Juden. Die Reliquien dieser Heiligen Drei Könige werden im Kölner Dom verehrt.

Um jene Weisen aus dem Morgenland entwickelten sich schon früh liturgische Spiele, die zum Ausdruck der Verehrung für den König Christus wurden, weniger für die Heiligen Drei Könige selbst, die übrigens formal nie heiliggesprochen

wurden. Wie fast immer, wenn sich neue liturgische Formen finden, dauerte es nicht lange, bis sie auch weltliche Nachahmer fanden.

So entwickelte sich im Mittelalter der Brauch, zu Epiphanie einen Narrenkönig einzusetzen. Im Gegensatz zu Gott, dem ewigen himmlischen Herrscher, sollte der aber nur eine kurze und begrenzte Zeit auf Erden regieren. Seine wichtigste Aufgabe

war die Ausrichtung eines gemeinsamen Mahls. Gefeiert wurde das Fest am französischen Königshof ebenso wie bei den katholischen Kurfürsten, in vielen Klöstern und Familien. Das Landvolk und die Jugend nutzten den Tag zur Ausgelassenheit.

Weil die Menschen sich anfangs nicht immer trauten, am Dreikönigstag selbst zu feiern, verlagerte sich das Königsspiel wie etwa bei der

Mainzer Jugend auf den folgenden sogenannten verlorenen Montag. Der wird noch heute vielerorts in Flandern, den Niederlanden und England als närrisches Fest gefeiert.

Besonders populär wurde das Rollenspiel im 16. Jahrhundert, was Rechnungsbücher und viele andere historische Quellen belegen. 1525 etwa berichtet Philipp Melancthon vom Dreikönigsspiel an einer Wittenberger Privatschule. Auch im Hause seines Freundes Martin Luther wurde der Brauch gepflegt. Kein Wunder, dass das Spiel 1534 auch in Sebastian Francks Weltbuch Eingang fand.

„Dieser Brauch der Künigreich/ darin auch vil büberei geschicht/ist fürnemlich gemeyn am Reinstrom“, schreibt Franck. 1568 ist in einer Stadtbeschreibung aus Münster vom „Schmausen“ am Dreikönigsfest die Rede, „wo durch das Los ein König erwählt, der nach königlichem Gebrauch einem jeden in der Gesellschaft ein gewisses Amt aufträgt, und den, der dasselbe nicht gehörig verwaltet, kraft seines königlichen Amtes bestraft“.

Närrische Bezüge

Besonders aufwändig feierte man an den königlichen und fürstlichen Höfen. In Mainz entwickelte sich im frühen 17. Jahrhundert das „Königreich zu Mainz“ zu einem riesigen Rollenspiel, das Jahr für Jahr protokollarisch festgehalten wurde. 1619 kam man noch mit 21 Rollen aus, gut ein Jahrzehnt später galt es bereits 76 Ämter zu besetzen. Im Mittelpunkt stand der König, der zum Zeichen seiner Würde eine Krone trug. Mit Pritsche und riesiger Wurst erschienen die Hofnarren, die die närrischen Bezüge des Fests verdeutlichten.

Ein Nachtgeschirr wies den Kammerdiener aus, die Peitsche den Kutscher, ein paar Schlüssel den Pförtner und ein Löffel den Koch. Alle Rollen, auch die des Königs, wurden gewöhnlich per Los zugeteilt. Zog es ein begüterter Hofbeamter, war ein rauschendes Fest garantiert. Traf das Los einen einfachen Bediensteten, fielen Speis und Trank dürftiger aus. Schließlich musste der König die Feier am kurfürstlichen Hof mit finanzieren.

Ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts druckte man die Lose auf besondere Papierbögen, die man



▲ Im mexikanischen Aguascalientes verteilen Helfer Stücke ihres Dreikönigskuchens an Kinder. Das Gebäck heißt hier Rosca de Reyes.

ausschnitt und zusammengerollt zur Ziehung in ein Gefäß steckte. Zusammen mit diesen „Königsbriefen“, die fahrende Händler unter die Leute brachten, lieferte man auch die passende Krone. Zahlreiche Gemälde und Kupferstiche in großen Kunstsammlungen zeigen heute, wie man im 17. Jahrhundert den Bohnenkönig feierte. Darstellungen seines Fests gehörten damals zu den beliebtesten Genre-Motiven.

Ein Glas Wein in der Hand

Gewöhnlich zeigte sich der gekrönte König mit einem großen Glas Wein in der Hand. Wann immer er es zum Mund führte, rief die Festgesellschaft: „Der König trinkt!“ Es war ein närrischer Festruf wie heute „Helau“ oder „Alaaf“. Für die Calvinisten wurde er gar zum Schmähruf gegen die Katholiken, die deren Gottesdienste bei der Kommunion des Priesters mit den Worten „Der König trinkt!“ gestört haben sollen.

Zum Teil war das Dreikönigsspiel mit Umzügen verbunden, bei denen eine Art Haussegnen erteilt wurde – wie heute beim Umzug der Sternsinger. So berichtet Sebastian Franck von Königen, die bei den Umgängen von Haus zu Haus dreimal in die Höhe geworfen wurden. Zum Dank malten sie mit Kreide in den Stuben ein Kreuz auf Türen oder Deckenbalken, das Unglück und böse Geister abhalten sollte.

Im 19. Jahrhundert verschwand das Königsspiel mehr und mehr. Im Sternsingen und dem neuen, reformierten Karnevalstreiben fand es rituelle Nachahmung. Geblieben ist der Dreikönigskuchen, der in vielen

Ländern der Welt noch heute auf den Tisch kommt. In Frankreich, Belgien und Luxemburg ist er als Galette des Rois, in Spanien, wo traditionell die Heiligen Drei Könige die Geschenke bringen, als Roscón de Reyes bekannt. In Argentinien oder Mexiko kommt er als Rosca de Reyes unter das Volk, in Portugal und Brasilien als Bolo-Rei.

So unterschiedlich wie die Namen sind auch die Rezepte. So wird der altdeutsche Königskuchen traditionell aus schwerem Rührteig gefertigt, den man im Rheinland zusätzlich noch in Blätterteig wickelte. Die Schweizer fertigen ihren Dreikönigskuchen aus süßem Hefeteig, der zu Kugeln geformt und mit Mandelplättchen und grobkörnigem weißen Zucker bestreut ist. Schätzungsweise 1,5 Millionen Kuchen werden in der Eidgenossenschaft jährlich verkauft – eine ungeheure Erfolgsgeschichte. Nach dem Zweiten Weltkrieg galt der Brauch noch als so gut wie ausgestorben.

Eingebackener König

Gewöhnlich sind in den Dreikönigskuchen Porzellan- oder Keramikfigürchen, immer häufiger aber nur noch ein Kunststoff-König eingebacken. Wer ihn findet, darf sich für den Rest des Tages als König oder Königin fühlen. Weil anfangs in den Kuchen statt der Figuren oder Geldstücke getrocknete Bohnen versteckt waren, nannte man ihren Finder passend Bohnenkönig. Im mittelalterlichen Volksglauben schrieb man den Hülsenfrüchten manchmal magische Kräfte zu.

Günter Schenk



▲ Eine Konditorei im spanischen Miranda de Ebro bietet Roscones de Reyes an.

Medienkritik



▲ In Concordia herrscht die totale Überwachung. Der Künstlichen Intelligenz entgeht praktisch nichts. Fotos: Intaglio Films GmbH

Sicherheit – doch um welchen Preis?



▲ Concordia-Gründerin Juliane Ericksen (Christiane Paul) stammt ausge-rechnet aus dem Stasi-Staat DDR.

In einer sicheren, idyllischen Umgebung leben – ohne Angst vor Gewalt, Leid oder Arbeitslosigkeit: Wer möchte das nicht? In der schwedischen Kleinstadt Concordia ist das sorgenfreie Leben Realität. Doch es hat seinen Preis: Die Bewohner, die aus aller Herren Länder bunt und divers zusammengewürfelt sind, bezahlen mit ihrer Privatsphäre.

Die internationale Co-Produktion „Concordia – Tödliche Utopie“ erzählt in sechs Folgen von totaler Überwachung. In der Stadt gibt es nichts, was nicht überwacht wäre. Überall hängen Kameras und Mikrofone – selbst in den Schlafzimmern. Die Bewohner stört das nicht: Die Aufnahmen kriegt nämlich (im Normalfall) kein Mensch zu Gesicht. Alle Überwachung läuft über ein Computersystem. Die mächtige Künstliche Intelligenz hilft, Verbrechen zu verhindern und Krankheiten lange vor ihrem Ausbruch zu erkennen.

20 Jahre läuft das Projekt Concordia bereits – scheinbar erfolgreich. Als die Leitungsebene um die gebürtige Ostdeutsche Juliane Ericksen (Christiane Paul) gerade dabei ist, ihr System auf das (fiktive) sächsische Kopwitz auszudehnen, erschüttert ein brutaler Mord das ländliche Idyll: Ein Mit-

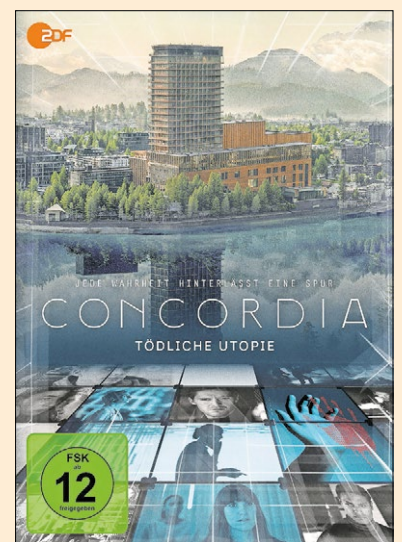
arbeiter der Modellstadt wird knapp außerhalb der KI-kontrollierten Zone erschossen. Offenbar nahm er es nicht ganz so genau mit dem Grundsatz, nicht in die Überwachung einzugreifen.

Schnell geraten die „Faceless“ in Verdacht, eine Gruppe militanter Überwachungsgegner unter Führung des Deutschen Leon (Jonas Nay). Und als wäre der brutale Tod des jungen Mitarbeiters nicht schon beklemmend genug, ist da noch ein dunkles Geheimnis, das Concordia-Gründerin Juliane Ericksen und ihr Team seit Jahren mit sich herumtragen.

„Concordia – Tödliche Utopie“ ist eine Serie, die ihre Geschichte unaufgeregt erzählt, allein aber durch die brandaktuelle Thematik in den Bann zu ziehen vermag. Eine Serie, die selbst offen lässt, ob das System Concordia nun eine Utopie oder doch eine Dystopie ist. Und die letztlich jeden ihrer Zuschauer mit einer existenziellen Frage konfrontiert: Wie willst Du in naher Zukunft leben? *tf*

Information

„Concordia“ ist bei Edel Motion auf DVD (EAN: 4029759201939) erschienen und kostet etwa 20-25 Euro.



46 Vor Weihnachten desselben Jahres wollte ich noch mal die gesamte Bettwäsche waschen.

Am ersten Ferientag, Maria war bereits zu Hause, bat ich meine beiden Großen, die Betten abzuziehen und mit frischer Wäsche zu beziehen. Mit der einen und der anderen hatte ich das schon öfter gemacht, sodass beide wirklich firm darin waren.

Die saubere Wäsche lag in meinem Kleiderschrank, deshalb schickte ich die Mädchen in meine Schlafkammer und dachte mir nichts Böses dabei. Minuten später standen die beiden vor mir. Mit vorwurfsvollen Gesichtern warfen sie eine kleine Medikamentenschachtel auf den Küchentisch und bestürmten mich mit Fragen: „Mama, wie kommst du an die Anti-Baby-Pille?“ „Nimmst du sie etwa?“ „Weißt du nicht, dass der Papst sie verboten hat?“ „Wieso ist dir das Wort des Papstes nicht mehr heilig?“

Bei diesem Verhör muss ich blutrot angelaufen sein. Als ich endlich dazu kam, ein Wort von mir zu geben, wollte ich wissen, wie sie an diese Schachtel gekommen waren. Maria erklärte: „Als ich einen Stapel Bettbezüge aus dem Wäschefach gehoben habe, ist sie auf den Boden gefallen.“

Lisa ergänzte: „Ich hab sie aufgehoben, und wir haben mit Entsetzen gelesen ‚Medikament zur Empfängnisverhütung‘.“

Nun stand ich vor dem Problem, mich vor meinen Teenagertöchtern rechtfertigen zu müssen! Um Zeit zum Nachdenken zu gewinnen, fragte ich erst einmal: „Wieso kennt ihr euch mit Anti-Baby-Pillen aus? Und woher wisst ihr, dass der Heilige Vater sie verboten hat?“

„Mama, wir leben doch nicht hinter dem Mond! Im Juli, als der Papst die entsprechende Enzyklika herausgebracht hat, hing an jedem Kiosk die BILD-Zeitung mit großen Schlagzeilen: Papst erlässt die Pillen-Enzyklika und Pillen-Paul verbietet Empfängnisverhütung.“

Nachdem sich bei meinen Töchtern die erste Empörung gelegt hatte, erklärte ich ihnen in Ruhe und ausführlich, welche Bedenken mein Arzt hinsichtlich meiner Gesundheit gehabt hatte und dass mir mein Beichtvater ausdrücklich die Erlaubnis zum Einnehmen der Pille gegeben hatte, weil sich der Papst mit seiner Entscheidung gar so lange Zeit gelassen hatte. „Als Papst Paul VI. mit seiner Enzyklika Humanae vitae die Empfängnisverhütung per Pille ausdrücklich verbot, hielt ich noch mal Rücksprache mit meinem Beichtvater. Er meinte, ich könne die Pille trotz Enzyklika unbesorgt weiter nehmen. Bei meinem angeschlagenen Gesundheitszustand



Die Zeit eilt dahin, für Jüngere und Ältere auf dem Einödhof: Die großen Töchter haben schon die Grundschule hinter sich, während die manchmal etwas schwierige Schwiegermutter gemäß Übergabevertrag dort ebenfalls weitgehend für sich lebt. Und dann ist da noch die Arbeit, die auf einem Bauernhof eigentlich nie aufhört.

sei es unverantwortlich, mir weitere Schwangerschaften zuzumuten. Die Pille sei eben das zuverlässigste Verhütungsmittel.“

Nach dieser langen Rede zeigten meine Teenager Verständnis für mich und „erlaubten“ mir großmütig, die Pille weiterhin zu schlucken.

Nach und nach wurden unsere Töchter eingeschult, und als im September 1970 die Letzte an der Reihe war, wurde Lisa bereits aus der Hauptschule entlassen und stand vor der Berufswahl. Schon früh hatte ich beobachtet, dass sie sich mit ihren jüngeren Schwestern intensiv beschäftigte und besonders liebevoll mit ihnen umging. Deshalb konnte ich mir durchaus vorstellen, dass sie einen Beruf ergreifen würde, der mit Kindern zu tun hatte, vielleicht Kindergärtnerin.

Lange bevor ihr letzter Schultag nahte, äußerte sie den Wunsch, Kinderkrankenschwester zu werden. Das ging ja auch in die Richtung, die mir vorgeschwebt hatte. Nun ist man aber mit 15 noch zu jung, um mit der entsprechenden Ausbildung zu beginnen. Um die Zeit bis dahin zu überbrücken, besuchte sie in Mühldorf eine Schule, in der man Hauswirtschaft und Kinderpflege lernte. Nachdem sie diese Schule abgeschlossen hatte, entschied sie sich, eine Ausbildung zur Kindergärtnerin anzuhängen. Als sie diese mit dem Diplom beendete, hatte sich die Berufsbezeichnung geändert und lautete nun „Erzieherin“.

Maria hatte sich nach dem Abitur entschlossen, Gartenbau-Ingenieurin zu werden. Somit waren zwei un-

serer Töchter für die Landwirtschaft verloren. Noch machten wir uns um den Hof keine großen Sorgen. Wir hatten ja noch die stattliche Auswahl von fünf Töchtern.

Im Jahr 1972 wurde in Amals Stadthaus die obere Wohnung frei. Das nahmen meine Eltern zum Anlass umzuziehen, wie Tante Amal ihnen das schon vor 40 Jahren empfohlen hatte. Obwohl sie ihrem ältesten Sohn das Anwesen schon längst übergeben hatten, waren sie noch immer fleißig auf dem Hof tätig gewesen. Jetzt aber meinten sie, sei es an der Zeit, sich zur Ruhe zu setzen und die Annehmlichkeiten des Stadtlebens zu genießen.

Im selben Jahr wurde unsere Theresia aus der Hauptschule entlassen. Schon lange vorher hatte sie erklärt, sie möchte gerne eine Hauswirtschaftsschule besuchen und auf unserem Hof eine Ausbildung zur Landwirtin anschließen, damit sie ihn eines Tages übernehmen könne, falls wir nichts dagegen hätten. „Warum nicht?“, zeigten wir uns hoch erfreut. Über dieses Thema hatten wir lange nicht mehr gesprochen. Als wir anschließend unter uns waren, gestanden wir uns gegenseitig, dass wir wegen der Hofnachfolge schon einigermaßen besorgt gewesen waren. Umso glücklicher waren wir nun, da diese Frage geklärt war. Theresia musste nur noch einen braven Bauernsohn finden, der gewillt war, bei uns einzuheiraten. Das sahen wir nicht als großes Problem an.

Mit seiner „Prophezeiung“, die Buben würden schon noch kommen, lag Hans zu 100 Prozent rich-

tig. Sie kamen. Aber nicht so, wie wir uns das vorgestellt hatten.

Als unsere drei Ältesten anfangen flügge zu werden, tauchten urplötzlich Burschen auf. Statt sich aber bei uns vorzustellen und, wie sich das gehört, um die Hand der einen oder anderen Tochter anzuhalten, ließen sie den schon fast vergessenen Brauch des Kammerfensterlins wieder aufleben. Eines Samstagnachts wachte ich von einem sonderbaren Klick und Klack auf. Während ich in die Dunkelheit lauschte, um zu ergründen, was das sei, wachte auch mein Mann auf. „Hans, was ist das?“

„Das werden wir gleich haben.“ Vorsichtig spähte er durchs Fenster und erblickte im Mondlicht einige Gestalten, die Steinchen an die Kammerfenster warfen. Da sich aber nichts rührte, zogen sie wieder ab. Anderntags beim Frühstück fragte ich in die Runde: „Habt ihr heute Nacht nichts gehört oder wolltet ihr nichts hören?“

„Was hätten wir hören sollen oder wollen?“, fragten die Älteren mit Unschuldsmienen.

„Nun, die Steinchen, die an eure Fenster geworfen wurden.“ Keine wollte etwas gehört haben. Darauf bemerkte ihr Vater: „Entweder habt ihr alle einen ausgesprochen gesunden Schlaf oder die Burschen haben das falsche Fenster erwischt. Die Mama und ich sind jedenfalls aufgewacht.“

Besorgt über den nächtlichen Besuch waren wir überhaupt nicht. Selbst wenn die jungen Männer eine Leiter angestellt hätten, wären sie nicht zu den Madln gelangt. Alle Fenster waren nämlich vergittert. Die Vorfahren wussten schon, was sie taten, als sie das Haus bauten.

Am Samstag darauf wiederholte sich die Gaudi. Diesmal wurde Lisa wach, schaute durch das Fenster und erkannte im Vollmondschein zwei ehemalige Schulkameraden in Begleitung eines Fremden. Sie verhielt sich mucksmäuschenstill, und die Buben zogen bald wieder ab.

Am dritten Samstag waren gar vier Burschen zur Stelle, wie wir von unserem Fenster aus zählen konnten. Nachdem sie jede Menge Steinchen „verschossen“ hatten und noch immer kein Fenster aufgegangen war, wussten sie in ihrem Übermut nicht, was sie anstellen sollten.

► Fortsetzung folgt

Roswitha Gruber:
Der Einödhof
und sieben Töchter
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55453-7





▲ Mit Kolonnaden und Kuppel: Die Basilika von Yamoussoukro hat den Petersdom zum Vorbild. Der Prunkbau bleibt den Einheimischen bis heute fremd.

AFRIKAS PETERSDOM

Gotteshaus ohne Gläubige

Basilika von Yamoussoukro wirkt wie ein Fremdkörper in der Elfenbeinküste

YAMO USSOUKRO – Es ist ein wahrer Prunkbau: Die Basilika Notre-Dame-de-la-Paix in Yamoussoukro, Hauptstadt der Elfenbeinküste, erinnert an den Petersdom in Rom. Trotzdem hält sich die Popularität in Grenzen.

Eine katholische Kirche der Superlative steht ausgerechnet in der Elfenbeinküste. Die Basilika Notre-Dame-de-la-Paix in Yamoussoukro, offiziell Hauptstadt des von Armut betroffenen westafrikanischen Landes, ist mit 158 Metern höher als der Petersdom und verfügt über 7400 Quadratmeter Buntglasfenster. Rundherum sollen 400 000 Bäume, Hecken und Blumen gepflanzt worden sein. Vorbild waren – natürlich – die Gärten von Versailles.

Weihe durch den Papst

Nur gut drei Jahre Bauzeit waren nötig, bis die Kirche im September 1989 fertiggestellt war. Ein weiteres Jahr musste der Präsident warten, bis Papst Johannes Paul II. höchstpersönlich zur Einweihung kam. Seitdem macht die Basilika – der libanesische Architekt Pierre Fakhoury lehnte sie stark an den Petersdom an – vor allem damit Schlagzeilen, dass sich Katholiken in Yamoussoukro auch mehr als 34 Jahre später kaum mit ihr identifizieren.

Denn mit ihrem Bau setzte sich vor allem der erste Präsident Félix Houphouët-Boigny (1905 bis 1993) – die Elfenbeinküste wurde 1960 von Frankreich unabhängig – ein Denkmal. Gleich in der ers-

ten Reihe vor dem Altar erinnert eine Plakette an den Kirchenstifter. Er sorgte 1983 auch dafür, dass seine Heimatstadt Yamoussoukro zur Hauptstadt wurde. Pulsierendes und teures Wirtschafts- und kulturelles Zentrum ist allerdings weiterhin Abidjan.

Der großzügige bis verschwenderische Bau steht in krassem Kontrast zu seiner Umgebung: Die Elfenbeinküste gilt zwar als die größte Volkswirtschaft im frankophonen Westafrika und zieht Arbeitsmigranten aus der ganzen Region an. Dennoch leben rund 40 Prozent der etwa 29 Millionen Einwohner unterhalb der Armutsgrenze. Die Zahl sinkt nur langsam; nicht einmal jeder fünfte Ivorer ist Katholik.

Lange Zeit hieß es, dass die Basilika, die über 7000 Sitz- und 11 000

Stehplätze verfügt, nur ein einziges Mal voll gewesen sein soll: am Tag der Weihe. Ivorischen Medienberichten zufolge lockt sie stattdessen aber Pilger aus der ganzen Region an. An regulären Tagen ist die Zahl der Besucher freilich überschaubar.

Notre-Dame-de-la-Paix ist keine Bischofskirche. Ivorer zahlen umgerechnet 1,50 Euro Eintritt, Ausländer doppelt so viel. Nachzulesen ist das auch auf der Homepage. Eines sucht man dort allerdings vergeblich: Informationen über Gottesdienste.

Führungen werden hingegen angeboten. Unter anderem wird den Gästen ein spezieller Raum unterhalb des Altars gezeigt. Von dort werden die Einstellungen der Klimaanlage geregelt – eine absolute Ausnahme in einer westafrikanischen

Kirche. Mit einem großen Mischpult sorgen Mitarbeiter während der Messfeier zudem für den richtigen Sound. Die Musik kommt aus der Konserve. Fröhliche und stimmgewaltige Gesänge, die sonst so typisch für afrikanische Gottesdienste sind, gibt es nicht.

Prunkstück ist die riesige Kuppel, die mit zwei Aufzügen erreicht werden kann. Am Eingang der Kuppel dokumentieren Fotos die Bauphase. Eine Zeichnung zeigt, dass die Basilika höher ist als der Petersdom in Rom – wenn man das Kreuz auf der Kuppel hinzurechnet.

Höher, größer, weiter

Die Basilika von Yamoussoukro soll beeindruckend und Ehrfurcht erwecken. Als Präsident Félix Houphouët-Boigny, der 33 Jahre lang an der Macht war, die Kirche erbauen ließ, hatte sie noch eine andere Funktion. Sie sollte ein Fingerzeig an den Westen sein: Was Europa kann, können wir auch. Heute steht sie eher da wie ein Fremdkörper.

Finanziert wurde der schätzungsweise 300 Millionen US-Dollar teure Bau vor allem aus der Staatskasse, obwohl der Präsident mehrfach beteuerte, er habe alles aus seinem Privatvermögen bezahlt. Nach der Fertigstellung erhielt Houphouët-Boigny vom Papst daher die Auflage, als Kompensation gleich nebenan ein Krankenhaus zu errichten. Es dauerte fast ein Vierteljahrhundert, bis es 2015 eröffnet wurde – viel länger als die Riesenkirche.

Katrin Gänsler/KNA



▲ Die 7000 Sitzplätze in der prachtvollen Kirche bleiben meist leer.

Fotos: KNA

Albertus Magnus

Der Mann, der alles wusste

Als Wissenschaftler den Dingen auf den Grund gehen, Ursachenforschung betreiben, die Dinge hinterfragen – und gleichzeitig gläubiger Christ sein: geht das?
Für Albert von Lauingen hat sich diese Frage nie gestellt. Im 13. Jahrhundert, mitten im so genannten „finsternen Mittelalter“, galt Albert als „der Mann, der alles wusste“.

Er war ein großer Philosoph und ein leidenschaftlicher Naturwissenschaftler.
Aber in erster Linie war der Dominikaner und zeitweilige Bischof von Regensburg tief verwurzelt im Glauben.

Begegnen Sie diesem faszinierenden Heiligen in unserer Multimedia-Reportage unter
www.heiliger-albertus-magnus.de



www.heiliger-albertus-magnus.de

Albertus Magnus
MultimediaReportage



TIER DES JAHRES 2025

Bedrohter Berghüpfer in Bayern

Der Alpenschneehase stammt noch aus der letzten Eiszeit und liebt das alpine Klima

Deutschlands neues Tier des Jahres ist der Alpenschneehase. Wie der Name schon andeutet, kommt er in der Bundesrepublik bloß in Bayern vor. Dort machen ihm verschiedene Entwicklungen zu schaffen.

Seine Sichtung ist für Naturfreunde hierzulande fast so etwas wie ein Diamantenfund: Der Alpenschneehase gilt in Deutschland als extrem selten. Er kommt in der Bundesrepublik überhaupt nur in einem Gebiet vor, in den bayerischen Alpen ab etwa 1300 Metern Höhe. Doch sein Überleben dort scheint ungewiss. Deshalb hat die Deutsche Wildtier-Stiftung aus Hamburg den Säuger mit dem wissenschaftlichen Namen *Lepus timidus varronis* zum Tier des Jahres 2025 ausgerufen.

Der Stiftung zufolge ist es vor allem der Klimawandel, der dem Alpenschneehasen – einem Eiszeitrelikt – in Bayern langfristig den Garaus machen könnte. „Schneehasen sind perfekt an das alpine Klima angepasst. Mit zunehmender Erwärmung und veränderten Schneebedingungen wird es für sie aber eng. Fellwechsel und Schneefälle passen gerade in niederen Lagen nicht mehr zusammen.“ Die im Sommer gräulich gefärbten Hasen seien schon weiß, wenn noch kein Schnee liege, und noch weiß, wenn der Schnee wieder geschmolzen sei. Für Fressfeinde wie Fuchs und Adler sitze der Hase so auf dem Präsentierteller.

Auch ein Verwandter macht dem Alpenschneehasen zu schaffen: der Feldhase. Dieser ist mit einer Länge von an die 70 Zentimeter und einem Gewicht von rund fünf Kilogramm größer und schwerer als der Schneehase, der es auf knapp 60 Zentimeter und zwei bis drei Kilo bringt. Auch im Sommer lassen sich beide Arten unterscheiden, nämlich über die Blume, also den Schwanz: Beim Schneehasen ist die Blume komplett weiß, beim Feldhasen auf der Oberseite schwarz gefärbt.

Nun dringt der Feldhase klimawandelbedingt in immer höhere Lagen vor. „Feldhasen sind aufgrund ihrer Größe nicht nur Konkurrenten, die Schneehasen in ungeeignete Nahrungspunkte verdrängen, sondern sie verpaaren sich auch mit ihren weißen Verwandten“, erklärt die Wildtier-Stiftung. „Diese Hybride werden im Alpenraum immer

häufiger. Für den Schneehasen wird es also eng.“

Der Wintersport ist eine weitere Bedrohung: „Mit dem Ausbau der Skigebiete und dem Trendsport Tourenski werden beruhigte alpine Bereiche, die der Schneehase bevorzugt, immer kleiner“, heißt es. Schneehasen meiden Skigebiete und schütteten in deren Nähe verstärkt Stresshormone aus. „Diese wiederum können langfristig auf Kosten des Immunsystems oder der Kondition gehen und somit die Überlebenschancen verringern.“

Im Schnee vergraben

Mit den natürlichen Härten in seinem Lebensraum weiß das Tier indes gut umzugehen. „Bei hohen Schneelagen lässt sich der Schneehase gern einschneien oder gräbt sich kleine Höhlen in den Schnee“, informiert die Wildtier-Stiftung. „Auf diese Weise nutzt er die dämmenden Eigenschaften des Schnees. Nur ein kleiner Luftschacht wird für die Sauerstoffversorgung offen gehalten.“

Typisch für Säugetiere in kalten Lebensräumen sind die im Vergleich zu verwandten Arten wärmerer Gegenden kleinen Extremitäten. Auch beim Schneehasen sind Kopf, Ohren, Beine und Blume relativ kurz



▲ Im Sommer ähnelt der Schneehase seinem Verwandten, dem Feldhasen.

entwickelt. „Hier geht es darum, Energie zu sparen und keine Erfrierungen zu riskieren – da baut man lieber ein wenig kompakter“, erklärt der Verein „Wildes Bayern“. Er nennt eine weitere Anpassung: „Um besonders gut auf Schneeflächen laufen zu können, haben Schneehasen haarigere und auffallend größere Pfoten als Feldhasen. Sie können ihre Zehen bei Bedarf zu ‚Schneeschuhen‘ ausbreiten.“

Ob Schnee- oder Feldhase – Meister Lampe hat in der Kulturgeschichte einen festen Platz. Darauf verweist schon dieser Fabelname, schließlich taucht das Tier in zahlreichen Geschichten auf, etwa in der vom Hasen und vom Igel. Der

Name Hase wiederum bedeutet dem althochdeutschen Ursprung „haso“ nach „der Graue“. Laut Duden handelt es sich dabei wohl um ein altes Tabuwort, also einen verhüllenden Ausdruck für einen zu meidenden Begriff wie „Teufel“.

Insofern hat das Langohr eine schöne Karriere gemacht, heute ist es schließlich als Osterhase in aller Munde. Zu dessen Herkunft gibt es verschiedene Erklärungen: Zum einen gilt er als Symbol der Fruchtbarkeit, zum anderen als Frühlingsbote. An anderer Stelle heißt es, der Hase habe keine Augenlider und schlafe daher mit offenen Augen, was auf Jesus hindeute, der im Tode nicht entschlafen sei.

Apropos Schlaf: Der Alpenschneehase hält jetzt im Winter anders als etwa das Murmeltier keine besondere Ruhe in einem Versteck. Sonst wäre die namensgebende Tarnfärbung ja auch überflüssig.

Christopher Beschnitt/KNA

Hinweis

Um den Bestand des Alpenschneehasen systematisch zu erfassen, ruft die Wildtier-Stiftung bis Ende Februar dazu auf, Sichtungen an Schneehase@DeutscheWildtierStiftung.de zu melden. Nötige Angaben: Standort in Form von Geodaten, Datum und Uhrzeit, Anzahl der Tiere und möglichst ein Foto.



▲ Liegt Schnee, ist der Alpenschneehase perfekt getarnt. Doch der Klimawandel verändert seine Lebensbedingungen.



▲ Elvis Presley bei einem Konzert in den 1970er Jahren.

Vor 90 Jahren

Karrierestart mit vier Dollar

Elvis Presley gilt als erfolgreichster Solokünstler aller Zeiten

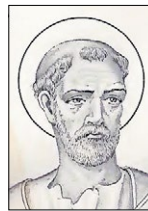
Glaubt man der Legende, so hätte es lediglich ein Geschenk für die hochverehrte Mutter werden sollen: Am 8. Januar 1954 betrat ein junger Mann die Räume der Sun Plattenstudios in Memphis. Der Hobbymusiker, der gerade sein Geld als LKW-Fahrer verdiente, wollte zwei Songs aufnehmen, „Casual Love“ und „I’ll never stand in your way“.

Vier Dollar verlangte das Tonstudio, aber der Besitzer der Firma, Sam Phillips, wurde auf das erstaunliche Talent aufmerksam. Elvis Aaron Presley feierte just an diesem Tag seinen 19. Geburtstag. Am 8. Januar 1935 war er in East Tupelo (Mississippi) geboren worden, als Sohn eines Landarbeiters und einer Textilarbeiterin. Sein Zwilingsbruder Jesse kam tot zur Welt. Zum elften Geburtstag hatte ihm Mutter Gladys die erste Gitarre geschenkt. Gerade einmal acht Dollar hatte das gute Stück gekostet, mehr konnte sich die Familie nicht leisten, Presley wuchs in armen Verhältnissen auf. Als Kind liebte er Gospelmusik, und seine stimmliche Begabung soll sich bereits bei Auftritten im Kirchenchor gezeigt haben. Jedenfalls hatten sich die Investitionen gelohnt, denn kurz nach der ersten Begegnung im Aufnahmestudio bot Sam Phillips dem ehrgeizigen jungen Mann einen Vertrag an. Die Motive des Managers werfen nicht zuletzt ein Schlaglicht auf das damalige Klima der Rassendiskriminierung im amerikanischen Süden: Phillips suchte vor allem nach einem weißen Künstler, der den Stil der schwarzen Musik beherrschte – tatsächlich sollten zunächst nicht wenige Radiomoderatoren die Elvis-Titel

boykottieren, weil sie glaubten, der Sänger sei ein Schwarzer. Dennoch gelang Elvis noch 1954 der große Durchbruch, als Radio Memphis die Platten „That’s All Right Mama“ und „Blue Moon of Kentucky“ spielte. Es folgten zahllose Auftritte im Radio, bei TV-Shows und auf Tourneen. 1956 erreichte eines seiner Alben die Verkaufszahl von sieben Millionen Stück. Der Mann mit dem charakteristischen Hüftschwung und der Haartolle wurde zur Personifikation eines Lebensgefühls, zum Rebellen am Mikrofon, zum einzigartigen „King of Rock’n’Roll“. 1958 wurde der musikalische Senkrechstarter zum Militärdienst eingezogen, den der Gefreite Nr. US 53310761 auch in Deutschland ableistete.

Zu seinen größten Erfolgen zählten Titel wie „Love Me Tender“, „Can’t Help Falling in Love“, „Don’t Be Cruel“, „Jailhouse Rock“ und „In the Ghetto“ – nicht zu vergessen jene legendäre Aufnahme, bei der eine Dame aus dem Begleitchor derartig falsch sang, dass der „King of Rock’n’Roll“ während des Auftritts immer wieder in Lachen ausbrach. 1973 erreichte Elvis mit seiner Mega-Show „Aloha aus Hawaii“ bis zu 1,5 Milliarden Zuschauer. Mit wohl über einer Milliarde verkauften Tonträgern gilt er als der erfolgreichste Solokünstler aller Zeiten. Am 16. August 1977 wurde der vielleicht erste globale Superstar in seiner Villa Graceland tot aufgefunden, mit nur 42 Jahren war er einem Herzleiden erlegen. Doch wer kennt ihn nicht, jenen amerikanischen Mythos, wonach Elvis seinen Tod nur vorge-täuscht haben soll – um seinen Lebensabend in Ruhe und Anonymität genießen zu können. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche



4. Januar

Angela von Foligno

Laut dem „Liber Pontificalis“ trat Eutychianus im Jahr 275 sein Amt als Papst an. Über sein Wirken ist nichts überliefert, ihm zugeschriebene Briefe und Dekrete sind nicht echt. Eutychianus wurde als letzter der Bischöfe von Rom in den Katakomben des Callistus bestattet, seine Grabinschrift ist erhalten.

5. Januar

Eduard, Johann Nepomuk Neumann

In Paris wurde 1875 die von Charles Garnier erbaute neobaro-cke Opéra Garnier eröffnet. Anlass für den Bau war ein gescheitertes Attentat auf Napoléon III. fast 20 Jahre zuvor in einem Opernhaus. Die Opéra Garnier (Foto unten) hat einen eigenen Eingang für den Kaiser, der ihn vom Publikum fernhielt. Damals war sie der der größte Theaterbau der Welt.

6. Januar

Caspar, Melchior, Balthasar

70 Jahre alt wird Rowan Atkinson. Bekannt ist der britische Komiker vor allem für seine Rolle als tollpatschiger Sonderling „Mr. Bean“. Die Filme sind eine Referenz an die Stummfilmzeit: Die Filme kommen ohne Sprache aus und leben von Atkinsons Mimik.



7. Januar

Raimund von Peñafor

Während der Redaktionskonferenz überfielen zwei islamistische Terroristen vor zehn Jahren das fran-

zösische Satiremagazin „Charlie Hebdo“. Sie erschossen zwölf Menschen, weitere wurden verletzt. Die Zeitschrift hatte Mohammed-Karikaturen veröffentlicht. Europaweit folgte eine große Solidaritätskampagne unter dem Titel „Je suis Charlie“ (Ich bin Charlie).

8. Januar

Severin, Erhard, Thorsten

In Kiel gründete der arbeitslose Heimatvertriebene Waldemar Kraft 1950 den „Block der Heimatvertriebenen und Entrechteten“ (BHE). Er vertrat die Interessen der Heimatvertriebenen, die im strukturschwachen Schleswig-Holstein unter schlechten Bedingungen lebten. Aus dem BHE bildete sich später der Bund der Vertriebenen (BdV) heraus.

9. Januar

Eberhard, Adrian, Julian

Der „genetische Fingerabdruck“ hilft besonders bei der Ermittlung in Kriminalfällen und bei Vaterschaftstests. Sein Entdecker, der britische Biochemiker Alec J. Jeffreys, kam 1950 zur Welt.

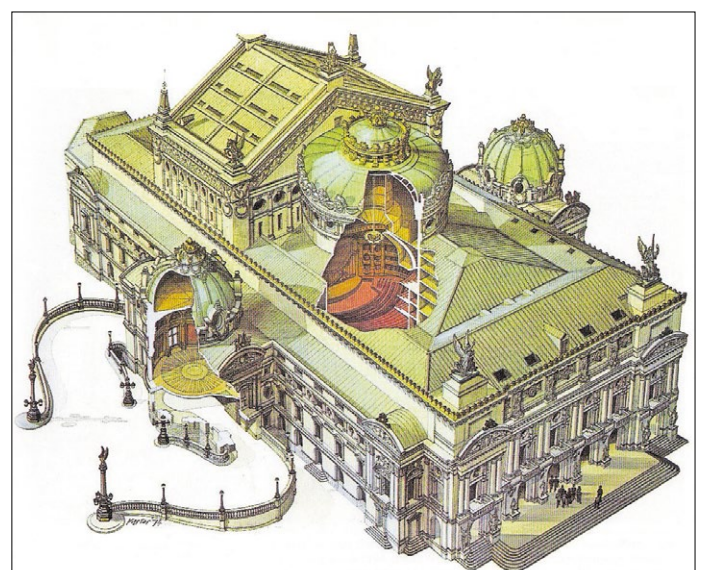
10. Januar

Gregor X., Leonie

Mit 80 Passagieren und 95 Besatzungsmitgliedern lief die „Loodiana“ 1910 zu einer Überfahrt nach Colombo auf der Insel Sri Lanka aus. Bei dieser Fahrt verschwand das britische Schiff spurlos. Eine wochenlange Suche förderte weder Wrackteile noch Leichen zutage. Man vermutet, dass die „Loodiana“ in einen Zyklon geriet.

Zusammengestellt von Lydia Schwab

► Diese architektonische Zeichnung der Opéra Garnier zeigt links die Auffahrt, die extra für Napoléon III. gestaltet wurde. Dieser allerdings erlebte die Eröffnung nicht mehr.

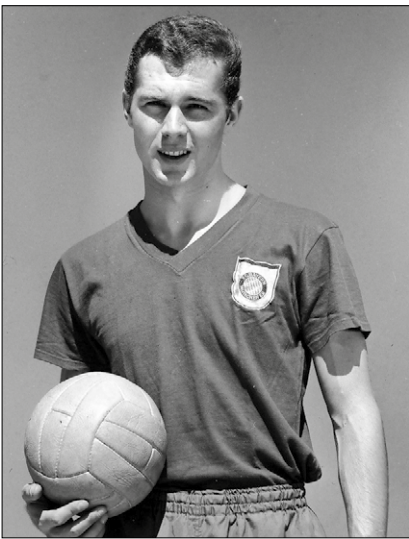


SAMSTAG 4.1.	
▼ Fernsehen	
☉ 20.15 Arte:	Patrick und der Wal. Doku über eine außergewöhnliche Freundschaft.
▼ Radio	
11.05 DLF:	Gesichter Europas. Die Macht der Container. Wie Reedereien den Lauf der Weltwirtschaft bestimmen. Teil eins.
18.05 DKultur:	Feature. Jeder ist seines Glückes Schmied oder: Das Glück der Fülle.
SONNTAG 5.1.	
▼ Fernsehen	
☉ 9.00 ZDF:	37° Leben. Ich will keine Kinder.
☉ 9.30 ZDF:	Katholischer Gottesdienst aus der Kirche St. Pius X. in Hohenstein-Ernstthal. Zelebrant: Propst Benno Schäffel.
15.50 Arte:	Alles über Maria. Keine Frau wurde in den vergangenen 2000 Jahren so oft dargestellt wie die Muttergottes. Doku.
▼ Radio	
7.05 DKultur:	Feiertag (kath.). Der Mensch und sein Glück. Thomas von Aquin zum 800. Geburtstag.
10.05 DLF:	Heilige Messe aus der Kirche Kreuzauffindung in Osterhofen. Zelebrant: Domkapitular Christian Altmannspurger.
16.30 DLF:	Wissenschaft im Brennpunkt. Babylonische Spracherkennung. KI entziffert Keilschrift.
MONTAG 6.1.	
▼ Fernsehen	
☉ 10.00 BR:	Katholischer Gottesdienst zu Dreikönig aus St. Vitus in Burglengenfeld. Zelebrant: Dekan Michael Hirmer.
☉ 20.15 Arte:	There Will Be Blood. 1898: Daniel Plainview hat mit Öl ein Vermögen gemacht. Seine Geldgier wird zur fatalen Besessenheit. Drama.
☉ 22.00 BR:	Lebenslinien. Franz Beckenbauer. Porträt.
▼ Radio	
6.35 DLF:	Morgenandacht (kath.). Fra' Georg Lengerke, München. Täglich bis einschließlich Samstag, 11. Januar.
9.55 Horeb:	Heilige Messe mit Papst Franziskus zum Hochfest Erscheinung des Herrn aus dem Petersdom.
DIENSTAG 7.1.	
▼ Fernsehen	
☉ 22.15 ZDF:	37°. Glücklich auf der Insel? Freiberufler auf Madeira.
▼ Radio	
19.15 DLF:	Das Feature. Die Kinder von Station 19. Auf der Suche nach den Opfern einer Verwahrpsychiatrie.
19.30 DKultur:	Zeitfragen. Feature. „Ich sage also heute schon: Tschüss!“ Assistierter Suizid in Deutschland.
MITTWOCH 8.1.	
▼ Fernsehen	
☉ 19.00 BR:	Stationen. Papst Franziskus – Reformator, Seelsorger, Zauderer?
☉ 20.15 Arte:	In den besten Händen. In einer Pariser Notaufnahme trifft Zeichnerin Raf auf einen Gelbwesten-Demonstranten. Drama.
☉ 23.35 ARD:	Echtes Leben. Als Landärztin zurück ins Dorf. Reportage.
▼ Radio	
19.30 DKultur:	Zeitfragen. Feature. „Open this gate!“ Eine Geschichte von Tür und Tor.
20.10 DLF:	Aus Religion und Gesellschaft. Heimgesucht. Verschickungskinder kehren zurück ins Haus Sonnenblick.
DONNERSTAG 9.1.	
▼ Fernsehen	
☉ 20.15 ARD:	Nord bei Nordwest – Haare? Hartmann! Friseurin Grit hegt ein dunkles Geheimnis: Sie war früher Auftragskillerin. Krimi.
▼ Radio	
19.30 DKultur:	Zeitfragen. Feature. Gefährlich achtsam. Zwischen Selbstfürsorge und Selbstbetrug.
FREITAG 10.1.	
▼ Fernsehen	
20.15 ARD:	Weißt du noch. Ein altes Ehepaar testet Pillen, mit denen es sich an seine glücklichen Anfänge erinnert. Komödie.
▼ Radio	
18.05 DKultur:	Wortwechsel. Des Volkes (Staats-)Gewalt. Belebt oder gefährdet ziviler Ungehorsam die Demokratie?
☉: Videotext mit Untertiteln	



Serie um den „Palast“ geht weiter

Die zweite Staffel der Erfolgsserie „Der Palast“ (ZDF, 6. bis 8.1., 20.15 Uhr) rund um das legendäre Ostberliner Revuetheater erzählt vom Beginn einer neuen Ära. Im wiedervereinten Berlin betritt eine neue Generation ambitionierter junger Tänzer die Bretter, die die Welt bedeuten: Karla (Taynara Silva-Wolf, von links) Lukas (Lukas Brandl) und Luise (Lary Müller) schaffen es unter der strengen Leitung der Ballettdirektorin Regina Feldmann (Jeanette Hain) ins Ensemble. Ihrem Traum so nah, ahnen die Neuen noch nichts von der drohenden Schließung des Hauses. Der neue Intendant will das Revuetheater in ein Casino umwandeln. Las Vegas an der Spree!



Dreiteilige Doku über den „Fußballkaiser“

Franz Beckenbauer (1945 bis 2024) wächst nach dem Krieg in einfachen Verhältnissen in München auf. Als Sohn eines Vaters, der der Fußballbegeisterung ablehnend gegenübersteht, und einer Generation, die im Krieg vieles verloren hat und nun alles vergessen möchte, spielt er einen wundersam undeutschen Fußball, der sowohl den Krieg und seine Trümmer als auch den Spielstil der 1950er Jahre hinter sich lässt. Beckenbauer tanzt Fußball, er hat „Gold“ in den Beinen und begeistert mit seinem eleganten Spiel die Fans in Deutschland, die nur auf einen wie ihn gewartet haben: „Der letzte Kaiser“ (Arte, 7.1., 20.15 Uhr).

Thriller nach Marc Elsbergs Bestseller

Als Personenschützerin beim BKA ist Helen Schilling für die Sicherheit des umstrittenen Umweltministers Richard Bauer bei einem Pressetermin verantwortlich. Als Bauer vor den Augen der Journalisten stirbt, ist schnell klar: Der Minister ist Opfer einer gezielten Attacke geworden. Helen ermittelt im Umfeld der Genforschung – auch aus persönlichem Interesse: „Helix“ (ARD, 8.1., 20.15 Uhr).

Senderinfo

- katholisch1.tv**
bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.
- K-TV**
auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.
- Radio Horeb**
bundesweit empfangbar über DAB+ sowie über Kabel, Satellit, Internet, Telefon, Sprachassistenten und über die Horeb-App.

Ihr Gewinn



Augen auf und gut aufgepasst!

Das ist ja ein Ding! Bei diesem Kartenspiel muss man nicht nur den Kartenstapel, sondern auch die anderen Personen am Tisch genau beobachten. Denn was sie tun, beeinflusst, welche Karten man dazwischenwerfen darf. Jemand sieht auf das Handy und man hat die dazu passende Karte auf der Hand? „Ding!“ rufen und abwerfen! Oder man bringt jemanden dazu, über das Wetter zu sprechen, weil das zu einer der Karten passt? Hervorragend! Wer als Erster alle Karten abgeworfen hat, gewinnt. Das witzig-chaotische Kartenspiel „Ding!“ (Huch Verlag) ist für zwei bis sieben Spieler ab acht Jahren geeignet.

Wir verlosen drei Spiele. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:
Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 8. Januar

Über das Buch aus Heft Nr. 50 freuen sich:
Brigitte Friz,
86502 Laugna,
Josef Haller,
92260 Ammerthal,
Ulrike Löw,
50968 Köln.

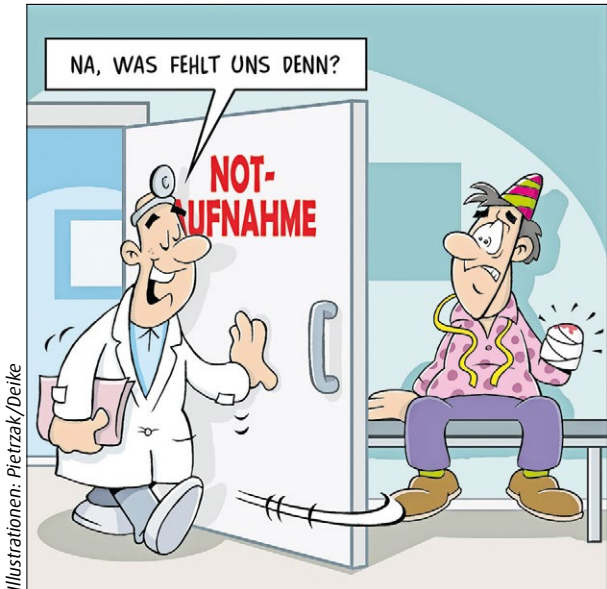
Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 51/52 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Kurort in Graubünden		Kelte in Irland		Weberkamm			Teilbetrag	musikalischer Halbton		Blütenabsonderung		französische Hafenstadt
							göttliches Gesetz					
			5									
Sumpffieber		Amtsbezirk eines Bischofs		Sittenlehre			9			Klage lied		Kfz-K. Elbe-Elster-Kreis
Abendmahlsbrot							altgriechische Grabsäule					
persönliches Fürwort								afrik. Dickblattgewächs				
Vorname von von Bismarck	int. Männerorden (Gemein. von ...)		englisch: von, aus				Nutztier der Samen					Lehre vom Gleichgewicht
							Fußstoß	schnell, schnittig		Dreieinigkeit		
			3						10			
kurz für: herauf, hinauf			Grundstoff				Zeitalter					
Werbeplakat		Keimzelle		Kristallgestein		4	Düsenflugzeug	kleine Schlinge		engl. Fürwort: es		
							Männerkose-name					1
			13									
kleines Zimmer	abflussloser Salzsee in Asien	pers. Religionsstifter		ein Ozean								
							kaufm.: Bestand			techn. Prüfzeichen (Abk.)		ugs.: nein
						7						
Teil des Dachstuhls						Abk.: Realgymnasium	röm. Zahlzeichen für 101		niederl. Namens- teil			12
engl. Frauenkurzname				eine Zierpflanze								
								6				
Gottesdienstordnung									Figur der Quadrille			

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 13:
Brauch zum Jahreswechsel
Auflösung aus Heft 51/52: **KRIPPENSPIEL**

K	P	H		M	K
A	D	R	I	A	B
S	P	U	E	R	H
E	L	A	N	D	O
L	I	L		M	U
L	B			M	I
P	E	S	O		M
T	C			M	E
E	P	I	K		L
L	G	M	K		S
C	A	M	P	E	N
K	A	S	U	N	A
B	E	T	O	N	T
T	A	E	I	D	E
W	E	G	A	V	O



Erzählung

Die Täuschung nach langer Nacht



Es steht die Bäuerin abends in der Stube am Backtrog, hat die Ärmel aufgeschlagen und macht das Brot an. Sie tut den Sauerteig hinein und knetet, dass es quietscht und quatscht – und wie sie endlich meint, es wäre genug, streift sie die Hände ab, rückt den Backtrog an den Ofen, der noch hübsch warm ist, dass der Teig über Nacht aufgeht, nimmt ein Tisch Tuch und deckt es darüber, dass keine Fliegen hineinfallen. Drauf schaut sie noch in der Stube herum, räumt dies auf und jenes. Der Bauer ist noch nicht zu Haus, wer weiß, wann der wieder kommt! Nachher geht sie in die Kammer, betet ihr Nachtgebet, legt das Gewand ab, putzt das Licht aus, legt sich ins Bett und schläft.

Währenddessen sitzt der Bauer im oberen Wirtshaus mit ein paar Kameraden, und im Disputieren trinkt er eine Maß nach der anderen, bis ihm endlich ganz dumm im Kopf wird und alles sich mit ihm herumdreht. Die anderen Kameraden trinken nach und nach aus und gehen nach Haus, bis unser Bauer noch ganz allein dasitzt und alleweil fortsauft.

„Jetzt mein’ ich aber schon“, sagt die Nanni, die schon seit vier Jahren Kellnerin beim oberen Wirt ist, „jetzt mein’ ich schon“, sagt sie, „wär’s Zeit, Bauer, wenn du heimgingst, du kannst ja nimmer aus



den Augen rausschauen, vor lauter Rausch.“ „No, No“, sagt der Bauer, „ich geh’ schon, nur Zeit lassen, er kommt schon! – Geh, schenk noch amal a Maß ein, Nanni!“ – „Heut’ nimmer, geh du nur heim zu deinem Weib, andere Leut’ möchten auch in ihr Bett – es wird so elfe, bis ich all’ die Krügel noch geputzt hab’; geh du nur auch heim! Hast’s gehört?“ – „No, no, ich geh’ schon!“ Und richtig steht er auf, wackelt hin und her, bis er endlich die Türe findet und taumelt das Dorf hinunter, seinem Hof zu.

Wie er ins Haus kommt, stößt er da an und dort, rumpelt an den Tisch, wirft die Stühle um, zieht

sich aus, so weit es geht, und endlich legt er sich nieder.

„Heut’ hat die Bäuerin amal gut aufbettet, heut’ liegt sich’s amal schön weich“, brummt er so vor sich hin, schläft ein und schnarcht wie eine Sägemühle die ganze Nacht fort, und gerade so macht’s die Bäuerin auch. Wie es aber nur ein bißchen grau wird in der Früh, wacht sie auf und schaut hinum nach dem Bauern seinem Bett. „Ja, wo ist denn der Bauer? Was wär’ denn das? Gar nit heimgeh’n? Die ganze Nacht saufen, no wart’ nur, Lump, dir will ich kommen!“

Mit einem Satz ist sie aus dem Bett, schlüpft in den Unterrock,

bindet das Kopftüchel um und hat nichts anderes im Sinn, als einen Besen zu nehmen, zum oberen Wirt zu laufen und dem Bauern heimzuleuchten.

Wie sie in die Stube heraustritt, kriegt sie schier die Maulsperr, vor lauter Schreck: „Ja um Gottes willen, was wär’ denn jetzt das? Ja, Bauer, was hast denn du getan?“ – Liegt der Bauer gestreckterlängs in der Bäuerin ihrem Backtrog, die Haare, das Gesicht, die Hände und die Füße um und um alles verpippt und verpappt, mitten drin im Brotteig!

Text: Wilhelm Busch/Ag. Fröhling
Foto: gem

Sudoku

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nr. 51/52.

3	8	5		1	6
1	9	3	2	7	
5	6	8		3	4
6	1	2	7	4	9
5	2	4			
3	4	5	8	2	7
1		6	8	9	4
4	5	2	3	8	6
2		7	5	9	1

				5		8	
5	3		9				2
	1	2		3	4		6
			6	3		5	4
			1	5			
6	5	7				3	
	6		5	2	4		
4		9			8	1	
2					6	3	4



Foto: Kora27 via Wikimedia Commons/CC BY-SA 4.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>), KNA

Hingesehen

Der überlebensgroße Fürstenzug auf Meißner Porzellanfliesen unweit der Frauenkirche (im Bild) zählt zu den bekanntesten Wahrzeichen Dresdens. Eine Rarität sind auch die dazugehörigen Vorzeichnungen, ebenfalls im XXL-Format. Die sogenannten Kartons werden ab sofort restauriert, teilte das Kupferstich-Kabinett der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden mit. Jeden Donnerstag können Besucher im Japanischen Palais dabei zusehen. Nach Abschluss der Restaurierung im Sommer ist ab September eine Ausstellung geplant. Die Kartons zum Fürstenzug schuf der Historienmaler Wilhelm Walther zwischen 1869 und 1872. KNA

Wirklich wahr

Der Vatikan bekommt im Frühjahr seine erste eigene Kita. Sie soll 30 Kindern zwischen drei Monaten und drei Jahren (*Symbolbild*) ein Bildungs- und Freizeitangebot auf Italienisch und Englisch bieten, kündigte die Regierung des Vatikanstaats an.

Die Kindertagesstätte mit ihrem pädagogischen Team werde von Montag bis Freitag von 7.30 bis 18.30 Uhr

geöffnet sein. Damit wolle man den Bedürfnissen der Angestellten des Kirchenstaats und ihrer Familien gerecht werden, hieß es.

Die Kindertagesstätte „San Francesco e Santa Chiara“ ist dem Schutz des heiligen Franziskus und der heiligen Klara von Assisi unterstellt. Sie wird in einem Gebäude an der Via San Luca innerhalb der Vatikanmauern untergebracht. KNA



Zahl der Woche

50

Prozent der Menschen in Deutschland freuen sich auf einen bestimmten Anlass im neuen Jahr – wobei sich diese Anlässe vor allem auf das Privatleben beziehen. Dies ergab eine Umfrage des Meinungsforschungsinstituts YouGov. Fast ein Viertel der Befragten (24 Prozent) nannte eine geplante Reise als Hauptanlass für Vorfreude. Auf Platz zwei folgen mit einigem Abstand besondere Unternehmungen wie Konzerte, Festivals oder der Besuch in einem Freizeitpark (zehn Prozent).

Private Anlässe wurden ebenfalls genannt, etwa eigene besondere Geburtstage, Einladungen zu Hochzeiten oder Taufen (jeweils sieben Prozent) sowie ein Wiedersehen mit einer nahestehenden Person (neun Prozent). Auf eigene Geburtstage freuen sich vor allem jüngere Leute: Unter den 18- bis 24-Jährigen nannten diesen Anlass zwölf Prozent, in der mittleren Altersgruppe zwischen 45 und 54 Jahren dagegen nur vier Prozent. KNA

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Krölling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 42 vom 1.1.2025.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:

Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:

Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05

KONPRESS
Konfessionelle Medien

Mitglied der KONPRESS-Medien eG
60314 Frankfurt



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

E-Mail: vertrieb@suv.de

Leserservice:

Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
oder 08 21/5 02 42-22
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:

Vierteljährlich EUR 25,80.
Einzelnnummer EUR 2,00.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Für welches sakrale Bauwerk ist Dresden bekannt?

- A. Frauenkirche
- B. Mariendom
- C. Hedwigskapelle
- D. Bennokloster

2. Welches Tier ziert das Dresdner Stadtwappen?

- A. Hirsch
- B. Löwe
- C. Greif
- D. Einhorn

Lösung: 1. A, 2. B

Wie man selbst zum König wird

Liebe, Achtung und Mitmenschlichkeit sind die drei wahren fürstlichen Schätze

Gold, Weihrauch und Myrrhe – die Heiligen Drei Könige schenken dem neugeborenen Kind das Wertvollste ihrer Zeit. Was daraus geworden ist, bleibt unklar. Klar ist aber: Bei Jesus zählen ganz andere Dinge.

„Bares für Rares“ heißt eine Sendung, die seit vielen Jahren im Fernsehen läuft. Menschen kommen mit dem, was sie zu Hause gefunden haben, was sie daheim als Kostbarkeit aufbewahren. Oftmals hoffen sie, dass sie einen langgehüteten Schatz ihr Eigen nennen, dass sie etwas Kostbares besitzen, was tatsächlich etwas wert ist.

Nicht selten werden Menschen in dieser Sendung enttäuscht: Denn was wertvoll ist, hängt oft vom Markt ab. Jemand muss das Objekt der Begierde ja auch wieder kaufen, damit die Händler nicht auf der Ware sitzenbleiben. Die Gesichter sind dann lang, wenn sich herausstellt, dass der vermeintliche Schatz ziemlich wertlos ist.

Bares und Rares haben auch die Sterndeuter aus dem Osten dabei, als sie zur Krippe kommen, um dem neugeborenen König der Juden zu huldigen. Gold bringen sie mit und dazu noch die seltenen Schätze Weihrauch und Myrrhe. All das

haben sie von ihrem Zuhause mitgenommen, weil sie meinen, dass es für einen König angemessen ist. Was bringt man denn auch jemandem, der im Königshaus die nachfolgende Generation darstellt? Doch wohl das, was man selbst als kostbar und wertvoll einschätzt. Das, wovon die Männer aus dem Osten glauben, dass es der größte Schatz ist, den sie besitzen, bringen sie zur Krippe und legen ihn vor dem Jesuskind nieder.

Wertlose Geschenke?

Ob in die Gesichter der Sterndeuter auch die Enttäuschung eingeschrieben war, erfahren wir nicht. Denn im Haus der Heiligen Familie scheinen diese Geschenke keine große Aufmerksamkeit zu erregen. Nirgendwo in den Evangelien erfahren wir davon, was die Heilige Familie mit Gold, Weihrauch und Myrrhe angestellt hat. Die wertvollen Gaben versinken wieder in Vergessenheit. Die Geschenke, die die Sterndeuter aus dem Osten als so kostbar und wertvoll eingestuft haben, bleiben für das Leben Jesu bedeutungslos.

Wertvoll wird im Leben Jesu hingegen etwas ganz Anderes: die Hinwendung zu den Menschen, die Liebe, die ihn immer wieder an die Ränder der Gesellschaft führt.

Das Rare ist in den Augen Jesu diese Liebe, die wir jedem Menschen, der uns begegnet, erweisen müssen. Sie ist rar geworden, auch in unserer Gesellschaft, ebenso wie gegenseitige Achtung und die Mitmenschlichkeit.

Gott an unserer Seite

Das sind Werte, die für Jesus wirklich bedeutungsvoll sind. Von ihnen hören wir im Evangelium immer wieder: Jesus geht auf die Menschen zu, er nimmt sie an, so, wie sie sind. Er begleitet sie in ihrem Leben und zeigt ihnen so, dass er wirklich der Immanuel ist: der Gott, der an unserer Seite ist. Der menschengewordene Gott, der uns in allem immer wieder seine unendliche Liebe zeigen will.

Diese Liebe Gottes zu uns Menschen ist mehr wert als Gold, Weihrauch und Myrrhe zusammen. Diese Liebe ist auch weitaus kostbarer als die prächtigen Gewänder, die wir den sogenannten Heiligen Drei Königen gerne anziehen. Prächtig werden sie in vielen Krippen dargestellt – begleitet von einer Karawane aus Elefanten, Kamelen und Pferden. Aller Reichtum, den man aufbiegen kann, kommt am 6. Januar zur Krippe.

Und doch ist die Erkenntnis beim Blick in das Angesicht des Jesuskindes ernüchternd: Gott lacht uns in einem Menschenkind an, er kommt als Mensch in unsere Mitte. Verletzlich und wehrlos liegt er in der Krippe, schutzlos und ausgeliefert, wie alle Menschenkinder. Der größte Reichtum wirkt bedeutungslos, wenn wir Gottes Antlitz anschauen, wenn wir sehen, dass er gekommen ist, um uns zu erlösen.

Fürstliche Entlohnung

„Bares für Rares“ gibt es im Glauben nicht. Und doch wird der Mensch, der liebt, fürstlich entlohnt. Denn das hat uns Jesus zugesagt: dass jeder, der die Menschen annimmt und ihnen mit Liebe begegnet, selbst zu einem König wird. Dass wir selber zu königlichen Menschen werden, weil wir Anteil erhalten an Gottes Reich, das im Jesuskind schon in unsere Welt gekommen ist.

Gold, Weihrauch und Myrrhe sind wertlos – im Vergleich mit jener Liebe, die Gott uns in Jesus Christus schenkt. Mit jener Liebe, die wir weitergeben sollen, weil es das Kostbarste ist, was wir Menschen uns gegenseitig schenken können.

Fabian Brand/KNA



▲ Krippenfiguren auf dem Nürnberger Christkindlesmarkt.

Foto: KNA



Das ewige Wort wird
nur in der Stille laut.
Meister Eckhart

Sonntag, 5. Januar
Zweiter Sonntag der Weihnachtszeit
Im Anfang war das Wort. (Joh 1,1)

Der Mensch braucht das Wort. Er verkümmert sonst. Er ist darauf angewiesen, zu hören und gehört zu werden. Sein Wesen verlangt die Existenz des Wortes. Es muss vor ihm sein. Herr, du bist das Wort, du bist gekommen und kommst. Schenk uns dein Wort. Leg deinen Namen über dieses Jahr, dieses Heilige Jahr. Er sei wie ausgegossenes Öl (Hld 1,2) über dieser verwundeten Welt.

Montag, 6. Januar
Erscheinung des Herrn – Dreikönig
Als König Herodes das hörte, erschrak er und mit ihm ganz Jerusalem. (Mt 2,3)

Wie ist das möglich? Der Herr erscheint und ausgerechnet Jerusalem – ganz Jerusalem! – erschrickt? So weit ist es entfernt vom Herrn? Das soll nicht sein. Wir wollen mit diesen Weisen gehen, uns zu ihm führen lassen und dann auf neuen, verwandelten Wegen heimkehren.

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Dienstag, 7. Januar
Füllt die Krüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis zum Rand. (Joh 2,7)

Wie groß ist die Hilflosigkeit bei dieser Hochzeit, dass Maria eingreift! Und Jesus lässt sich bewegen. Die Diener führen den sonderbaren Auftrag aus – mit hundert Litern Wasser. Zuletzt sind sie es, die wissen, woher der Wein kam, denn sie wissen, auf wen sie gehört haben. Daran könnten wir uns orientieren.

Mittwoch, 8. Januar
Denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben. (Mk 6,34)

Menschen mit Schafen verglichen. Schwierig für uns. Aber: Schafe waren ein Reichtum, in mancher Hinsicht waren sie mehr geschätzt als Rinder. Abraham war reicher Herdenbesitzer. Alle Patri-

archen Israels besaßen Herden – und überließen sie nicht irgendwem: Zu Hirten bestellten sie ihre Söhne.

Donnerstag, 9. Januar
Er drängte seine Jünger, ins Boot zu steigen und ans andere Ufer vorauszufahren. (Mk 6,45)

Nach dem Brotwunder unterweist Jesus die Jünger sehr anspruchsvoll weiter. Sie sollen allein ins Boot steigen und „ans andere Ufer“ vorausfahren; ohne seine Nähe losziehen, lernen, ihn zu erwarten. Bis zur Dunkelheit bleibt er aus. Eine fremde, weit zukünftige Erfahrung, die aufhorchen lässt.

Freitag, 10. Januar
Der Geist des Herrn ruht auf mir. (Lk 4,18)

Wir erleben hier die gewaltige ordnende Kraft des Heiligen Geistes. Alles an diesem Sabbat vollzieht sich wie an jedem Sabbat und in der

Sabbatordnung. Und endet in völliger Harmonie. Nur eines ist besonders: Jesus war nach Galiläa zurückgekehrt in der „Kraft des Geistes“. In dieser Verfasstheit zitiert er Jesaja und es geschieht: „Heute hat sich das Schriftwort erfüllt.“

Samstag, 11. Januar
Große Volksmengen kamen zusammen, um zu hören und von ihren Krankheiten geheilt zu werden. (Lk 5,15)

Aber Jesus entzieht sich ihnen. Der heilige Bernhard von Clairvaux warnt einmal davor, von den eigenen Gnadengaben zu viel herzugeben. Er wählt das Bild der Brunnenschale. Sie fängt randvoll auf. Was überläuft, gibt sie ab, das Eigentliche bleibt bei ihr. Wir sollen also nicht wahllos und zu früh geben, sondern durchaus klug abwägen.



Schwester M. Dominica
Heid OSB ist Benediktinerin
der Abtei St. Walburg in
Eichstätt.



Mit der Katholischen
SonntagsZeitung
durch den Winter!

Miniabo zum Sonderpreis
3 Monate lesen und nur 2 bezahlen!



Bestellen Sie noch heute das attraktive Einsteiger-Abo zum Minipreis von EUR 17,20*. Jetzt auch mit einer Kinderseite.

Das Abo endet automatisch, Sie müssen sich also um nichts kümmern.

Info-Hotline: 08 21 / 5 02 42-53 oder 08 21 / 5 02 42-13 · vertrieb@suv.de
www.katholische-sonntagszeitung.de

*Preis gültig 2025